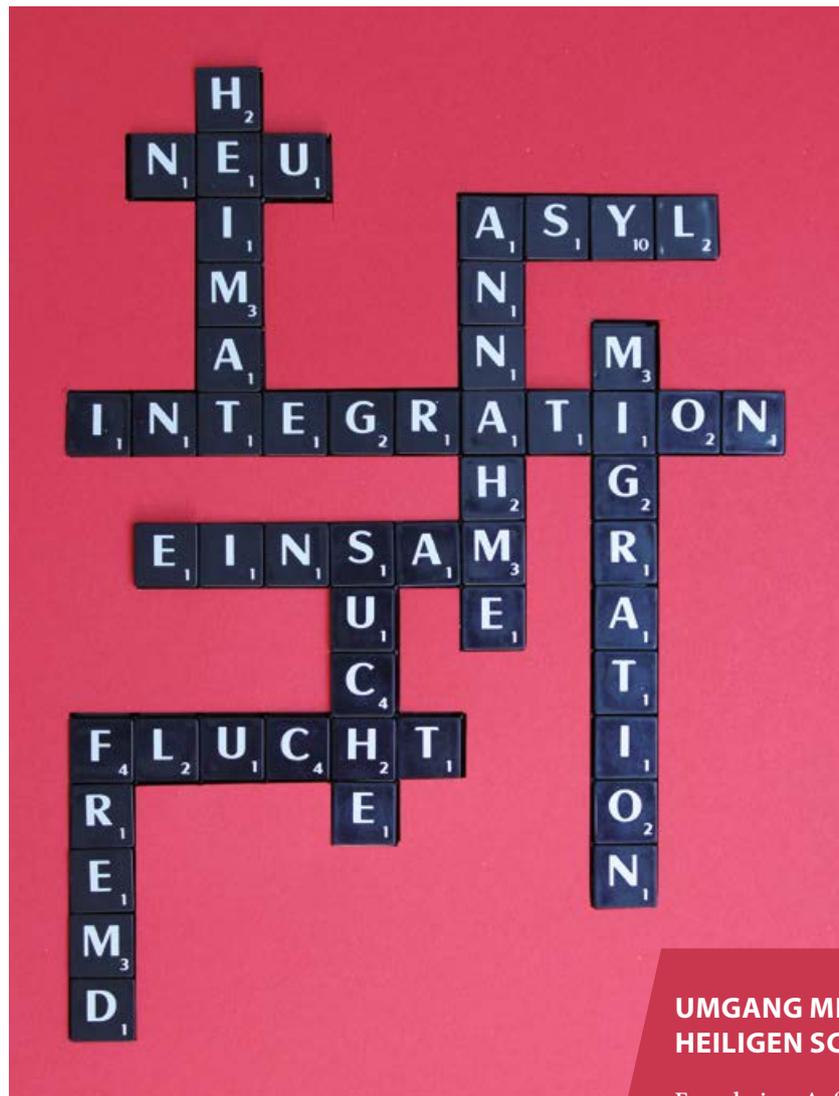


2 | 2015

# fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden An Bröl und Wiehl



*Ich war fremd ...*

## UMGANG MIT FREMDEN IN DER HEILIGEN SCHRIFT

Fremdsein – Aufbrechen – Neues wagen

## ASYLBEWERBERZUWEISUNG ALS HERAUSFORDERUNG

Berichte über Einzelschicksale und Initiativen

## FREMD UNTER FREMDEN

Erfahrungen mit Kirche – nach Umzug  
– im Ausland

2 | 2015

# fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden *An Bröl und Wiehl*



*Liebe Leserinnen und Leser!*

Es ist Urlaubszeit und viele von uns werden begeistert auf Reisen gehen, um die Fremde zu erkunden und dem Alltag zu entfliehen. Das Fremde hat für viele in diesen Tagen den Hauch von Abenteuer. Wir wünschen uns entspannte Tage in der Fremde, die uns hoffentlich gastfreundlich aufnimmt.

Aber wie ist es mit unserer Gast-

freundschaft? „Ich war fremd und Ihr habt mich aufgenommen!“ Gilt dieses Zitat auch für uns? Wie sehen wir die, die als Fremde bei uns Hilfe und eine neue, friedliche Heimat suchen?

Unser Magazin beleuchtet die Flüchtlings- und Asylproblematik, zeigt, was die Hl. Schrift uns Christen dazu an die Hand gibt, und wie unterschiedlich sich Menschen in unserem Seelsorgebereich engagieren. Aber auch im Alltag fühlen wir uns in

manchen Situationen fremd – lesen Sie Beispiele wie dieses Fremdsein überwunden wurde.

Das Redaktionsteam wünscht Ihnen eine anregende Lektüre unseres Magazins und einen erholsamen Sommer.

Und denken Sie daran: „Fremde sind Freunde, die man nur noch nicht kennengelernt hat!“

*Marika Borschbach*

- 02 *Auf ein Wort: »Gott im Fremden begegnen«*
- 04 *Der Umgang mit Fremden in der Heiligen Schrift*
- 06 *Fremdsein – Aufbrechen – Neues wagen*
- 08 *Asylbewerberzuweisung als Herausforderung für Staat und Kommunen*
- 11 *Bericht eines nigerianischen Flüchtlings*
- 12 *Papstpredigt auf Lampedusa: »Wo ist dein Bruder?«*
- 14 *Kardinal Woelki zur Flüchtlingsproblematik*
- 16 *Eine Wohnung – und vielleicht auch bald Heimat?*

Thema:

## *Ich war fremd ...*



- 18 *Armutsfüchtlinge*
- 19 *Fremd gekommen – Fremd gegangen*
- 20 *Wir sind hier, weil wir in Deutschland in Freiheit und Frieden leben können*
- 22 *Frauen als Motor der Integration*
- 23 *Der Jugendtreff im "Haus für Alle"*
- 24 *Flüchtlinge in Wiehl*
- 25 *Kirchenasyl – Nothilfe im Einzelfall*
- 26 *Unser Umgang mit den Kirchenfernen*
- 28 *"Der Fremde" – von Kurt Tucholsky*
- 29 *Ortswechsel – Neuorientierung – Ankommen*
- 30 *Ich war in El Alto die Fremde*
- 31 *Offen für "Fremde"*
- 32 *Aktuelles und Veranstaltungen*
- 34 *Termine und Gottesdienste*
- 36 *Redaktion und Impressum*

# »Gott im Fremden begegnen«

## Auf ein Wort

■ *Liebe Leserinnen und Leser!*

„Heimat, Daheimsein, ein Zuhause haben“, das ist eine Ur-Sehnsucht jedes Menschen. Heimat, das ist der Ort, wo wir geboren und aufgewachsen sind, das Dorf, die Stadt, die Gegend, die uns seit Kindertagen lieb und teuer ist. Heimat – das sind die Wurzeln, die uns prägen: das Elternhaus, die Schule, die Kirche unserer Taufe, Erstkommunion oder Trauung. Heimat – das ist aber auch noch mehr als ein Ort oder Land. Heimat – das sind nicht nur Gebäude, Häuser und Wohnungen, nicht nur Bräuche oder Nationalität. Heimat – das sind die Menschen, die mich annehmen, die mich mögen und verstehen. „Heimat ist da, wo ich verstanden werde“, sagte einst der deutsche Philosoph Karl Jaspers.

»Es gehört zu den elementaren Aufgaben der Christenheit und der Kirche, für verfolgte und gefährdete Menschen einzutreten.«

Wenn wir uns heute in unserer Welt umschauen, in der nahen wie in der fernen Welt, dann müssen wir leider feststellen, dass nicht mehr Heimat, sondern Heimatlosigkeit und Fremdheit das Schicksal vieler Menschen geworden sind.

Ich denke dabei natürlich zuerst an die vielen Menschen, die ihre Heimat verlassen müssen aus ganz persönlichen, politischen oder religiösen Gründen.

Das Jahrhundert der „Weltraumfahrten“ – so hat es einmal jemand gesagt – ist auch das Jahrhundert von Flucht und Vertreibung.

Alle Kriege des vergangenen Jahrhunderts haben die Vertreibung ganzer Völkergruppen und riesige Scharen von Flüchtlingen und Heimatlosen zur Folge gehabt. Und heute ist die Zahl der Flüchtlinge nach Angaben der Vereinten Nationen weltweit erstmals nach dem 2. Weltkrieg auf über 50 Millionen gestiegen.

Sie kommen aus Syrien, dem Irak, Afghanistan, Afrika, aus dem Kosovo und vielen anderen Ländern. Sie sind politisch verfolgt, vertrieben, dem Bürgerkrieg entflohen oder einfach auf der Suche nach einem besseren Leben.

Weil die vielen Flüchtlinge mit falschen Papieren fliehen oder den gefährlichen Weg nach Europa heimlich über die Grenze wagen, sind sie auf professionelle und teure Fluchthilfe von sogenannten Schleppern angewiesen. Hunderte sterben jährlich vor den Toren Europas, sie ersticken versteckt im LKW-Container oder ertrinken im Mittelmeer.

Es gehört zu den elementaren Aufgaben der Christenheit und der Kirche, für verfolgte und gefährdete Menschen einzutreten. Das biblische Gebot, den Fremden zu schützen, begegnet uns an verschiedenen Stellen der Bibel.

Die Bedeutung des Schutzes für den Fremden ist in der Geschichte Gottes mit seinem Volk selbst begründet. Die Israeliten fliehen

»Fremdheit wird heute fast unausweichlich in einer Gesellschaft, in der Mobilität verlangt wird.«

mit der Hilfe Gottes vor Armut und Unterdrückung durch die Ägypter in die Wüste. Erst nach vielen Jahren der Wanderung findet das Volk ein neues Zuhause in einem ihm fremden Land. Das Volk Gottes hat also selbst Migrationserfahrung.

Der Auftrag Gottes, den Fremden aufzunehmen, begegnet uns auch in der Verkündigung Jesu. Er ist eines der sieben Werke der Barmherzigkeit, die Jesus in seiner Rede vom Weltgericht nennt: „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen.“ (Mt 25,35)

Jesus war also selbst ein Flüchtlingskind und nicht zuletzt darum müssen wir den Flüchtlingen mit Respekt und vorbehaltloser Gastfreundschaft begegnen.

Aber nicht nur Flüchtlinge erfahren durch ihre Flucht Heimatlosigkeit und Fremdheit. Nein, die Erfahrung des Fremdseins machen wir heute fast alle. Wir leben in einer Welt zunehmenden Fremdseins. Fremdheit wird heute fast unausweichlich in einer Gesellschaft, in der Mobilität verlangt wird, um eine Lehrstelle, einen Studienplatz zu erlangen oder um in der Konkurrenz am Arbeitsplatz zu bestehen.

Fremdheit bestimmt auch zunehmend die Beziehungen der Menschen. Wie fremd stehen sich heute oft die verschiedenen Generationen gegenüber, ältere und junge Menschen, Eltern und Kinder! Wie

fremd können sich Eheleute werden! Wie viele Menschen haben sich der Kirche und dem Glauben entfremdet! Wie fremd sind sich bis heute die verschiedenen Kulturen und Religionen!

Die Angst vor dem Anderen, dem Fremden ist eine tief sitzende Angst in uns Menschen. Der Fremde oder auch das Fremde machen uns Angst, verunsichern uns. Er ist anders als wir, ungewohnt, wir kennen seine Lebensweise nicht. Vielleicht wird er uns und unsere Lebensordnung in Frage stellen, vielleicht wird er unsere Pläne stören. Und so finden wir meist nur selten zueinander.

Wie können wir diese Angst vor dem Fremden überwinden? Wir müssen lernen, den Fremden in seinem Anderssein anzunehmen und ihm das Recht zugestehen, anders zu sein als wir, als ich. Das wird uns leichter fallen, wenn wir den Anderen, den Fremden nicht als eine Bedrohung, sondern als Bereicherung ansehen.

»Den Fremden nicht als eine Bedrohung, sondern als Bereicherung ansehen.«

Können nicht Fremde oft unsere Augen öffnen und unseren Horizont erweitern? Wer in ein fremdes Land reist, kehrt der nicht oft mit neuen und reichen Erfahrungen zurück? Wie viele neue Lebenschancen können im Kennenlernen fremder Menschen verborgen sein! Ich bin persönlich so dankbar, dass Polen meine zweite Heimat geworden ist. Wie sehr hat die Begegnung und Freundschaft mit Menschen aus diesem Land mein Leben bereichert!

Der Fremde oder auch das Fremde sind nicht nur eine Herausforderung und eine Bereicherung, sondern auch ein Ort der Gotteserfahrung. Unser Glaube sagt: Im Fremden begegnet uns Gott. In jedem Fremden steht der geheimnisvolle und auch oft so fremde Gott vor unserer Tür und bittet um Aufnahme. Öffnen wir ihm, schenken wir Gastfreundschaft! ■

Ihr Pfarrer

Klaus-Peter Jansen



## Der Umgang mit Fremden in der Heiligen Schrift

»Vertreibung aus dem Paradies« ist der Ursprung aller Fremdheitserfahrung der Menschen.«

An vielen Stellen befasst sich die Heilige Schrift mit dem Thema des Fremdseins, des Verlassenseins, mit Flucht und Verschleppung. Solche Erfahrungen gehörten durch die Jahrtausende zum Leben vieler Menschen, ja ganzer Völker und auch zur Geschichte des Volkes Israel. Es beginnt eigentlich schon ganz am Anfang der Bibel: Das Buch Genesis berichtet in der Schöpfungsgeschichte davon, dass der Mensch gegen das Verbot Gottes vom Baum der Erkenntnis aß. Die Strafe folgte gleich: „Gott, der Herr, schickte ihn aus dem Garten von Eden weg, damit er den Ackerboden bestellte, von dem er genommen war. Er vertrieb den Menschen und stellte östlich des Gartens von Eden die Kerubim auf und das lodernde Flammenschwert, damit sie den Weg zum Baum des Lebens bewachten.“ (Gen 3,23f)

Diese sprichwörtlich gewordene „Vertreibung aus dem Paradies“ ist sozusagen der Ursprung aller Fremdheitserfahrung der Menschen durch die ganze Geschichte, jedenfalls im Spiegel der Bibel. Wir sind alle eigentlich nicht da, wo wir sein sollten.

Dann geht die Geschichte weiter: Abraham, der seine Heimat verlässt um ein ihm von Gott versprochenes Land zu finden, auf das er seine Hoffnung setzt. Josef, der von seinen

Brüdern nach Ägypten verkauft wird und sich plötzlich in der Fremde wiederfindet. Moses, der sein Volk aus dieser ägyptischen Fremde und Knechtschaft wieder herausführt in das „Gelobte Land“, nicht ohne zuvor vierzig Jahre in der Fremde der Wüste umherzuirren. Das jüdische Volk, das nach Babylon verschleppt wird und auf Rückkehr nach Zion, der Heimat, hofft: „An den Strömen von Babel, da saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten. Wie könnten wir singen die Lieder des Herrn, fern, auf fremder Erde? Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, dann soll mir die rechte Hand verdorren.“ (Ps 137)

Es gibt noch viele andere Begebenheiten, die das Thema der Fremde aufgreifen. Sie alle sind der Grund, warum Israel auch immer wieder daran erinnert wird, wie der richtige Umgang mit Fremden ist. Dabei geht es keineswegs nur um die allgemein verbreitete Gastfreundschaft, sondern Israel wird immer und immer wieder ermahnt: „Denke daran, auch du warst einst Sklave in Ägypten“. Lev 19,33f: „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.“ Für das Alte wie auch das Neue Testament ist es von hoher Bedeutung, einen Fremden gastfreundlich aufzunehmen.

Jesus selbst tritt in die Fremde ein. Er kommt aus der Herrlichkeit Gottes und „entäußerte sich und

wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ (Phil 2,7f) „Er kam in sein Eigentum, doch die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“. So schreibt der Evangelist Johannes im Prolog seines Evangeliums. Das ist wichtig: Im Christentum sind die Menschen nicht nur deshalb aufgerufen, Fremde aufzunehmen, weil sie sich an die Geschichten der eigenen Gefangenschaft in Ägypten und Babylon erinnern sollen. Das wäre für den gewöhnlichen oberbergischen Christen auch eher akademisch, weil wir zwar religiös jüdische Wurzeln haben, aber üblicherweise ansonsten von anderen Völkern abstammen, die nie in einer ägyptischen Sklaverei waren. Vielmehr macht sich Jesus Christus mit den Armen, Fremden und allen am Rande der Gesellschaft Stehenden gemein. Zu Zeiten Jesu grenzte man sich sehr stark von den sogenannten Gojim, den Fremden aus den Heidenvölkern ab, zum einen, weil ein zu enger Kontakt mit Nichtjuden unrein machen konnte, zum anderen sicherlich auch als Reaktion auf die heidnisch-römische Besatzung des Landes. Aber auch das eng verwandte Volk der Samariter wurde abgelehnt.

Jesus sagt: „So geht das nicht, das ist nicht das, was Gott will!“ Er verdeutlicht das auch: „Als er nach Kafarnaum kam, trat ein (römischer) Hauptmann an ihn heran und bat ihn: Herr, mein Diener liegt gelähmt zu Hause und hat große Schmerzen. Jesus sagte zu ihm:



Vertreibung aus dem Paradies

Ich will kommen und ihn gesund machen.“ (Mt 8,5ff) Oder denken wir an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Der Samariter, den man verachtete, weil er zu Gott nicht in Jerusalem, sondern auf dem Berg Garizim betete, half dem Juden, der unter die Räuber gefallen und schwer

»Der Fremde soll euch wie ein Einheimischer gelten.«

verletzt war, während ein jüdischer Priester und ein Schriftgelehrter ihn hatten liegen lassen. Der Samariter aber half dem ihm Fremden. Und Jesus fragt die Leute: „Was ist nun? Wer hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der unter die Räuber gefallen ist? Denkt mal nach. Wer gehört zu uns und wer nicht?“

Am stärksten drückt Jesus mit folgenden Worten aus, was er von Fremden und Heimatlosen hält: „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist. Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben.“ (Mt 25,34ff) Auch der Hebräerbrief führt einen interessanten Gedanken an: „Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.“ (Hebr 13,2)

Noch ein Gedanke zum Schluss: Unser Wort Pfarrei leitet sich von dem griechischen Wort „parochia“ ab. Das meint „Leben in der Fremde“. Denn tatsächlich hat das Lied recht:

Wir sind alle nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu. Damit sind wir wieder am Beginn unserer Überlegungen. Der Mensch ist aus dem Paradies hinausgeflogen. Sehen wir aber jetzt zu, dass wir uns alle miteinander auf den Weg zu unserer ewigen Heimat, dem Himmel, machen. Denn dort ist keiner nur Gast! ■

Michael Weiler  
Kaplan





## Fremdsein – Aufbrechen – Neues wagen

*Maria und Josef mit dem Jesuskind auf der Flucht nach Ägypten*

„Fremd-Sein“ ist zunächst ein Gefühl, das man nicht mag. Vieles Negative verbindet man damit: Nicht dazugehören, einsam sein, anders sein, unter Beobachtung stehen, nicht auffallen wollen. Sieht man sich diese Negativliste an, so fällt es vielleicht auch erst auf den zweiten Blick auf: Wenn ich fremd bin, ist mein Freiheitsraum eingeschränkt. Aber dennoch scheint dieses „Fremd-Sein“ eine Grunderfahrung, sogar eine Ur-Angst des Menschen zu sein. Wir Menschen versuchen alles, was uns möglich ist, damit wir uns „heimisch“ fühlen. Es vermittelt uns ein Gefühl der Vertrautheit und Sicherheit, nach dem wir uns alle sehnen. Wir streben

nach Anerkennung, Akzeptanz und Respekt. Diese Dinge erfahren wir in der Regel nur dort und nur durch Menschen, denen man bekannt ist. „Fremd-Sein“ scheint mit Anonymität zu korrespondieren, und diese Anonymität fürchten wir.

Unterschiedliche Gründe können jemanden in die Fremde treiben: Lebensbedrohliche, äußere Bedingungen, kriegerische Auseinandersetzungen oder ein Auftrag, der keinen Aufschub duldet. Früher, heute und in der Zukunft sind Menschen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Es scheint, als sei das „Fremd-Sein“ an

unser „Mensch-Sein“ gekoppelt und ein Blick in das „Buch der Erfahrungen“, unsere Heilige Schrift, bestätigt tatsächlich diese These.

»Fremd-Sein« scheint eine Grunderfahrung, sogar eine Ur-Angst des Menschen zu sein.«

Es beginnt schon damit, dass die ersten Menschen, Adam und Eva, durch Ungehorsam ihre vorbestimmte Heimat, das Paradies, verlieren. Sie werden „hinausgeworfen“ und eine Rückkehr scheint unmöglich.

Das Leben in der Fremde, harte Arbeit, Schmerzen und Tod sind von nun an die täglichen Begleiter des Menschen. Hier ist die Fremde, die Abkehr vom Paradies und somit die Abkehr vom Schöpfergott.

So geht es weiter: Noah muss neues Land finden, damit nach der Sintflut, in der die Heimat untergegangen ist, das Leben weitergehen kann. Hier ist das Fremde das Neue und das Unverbrauchte.

Abraham verlässt seine Heimat auf Geheiß Gottes. Angekommen muss er wegen einer Hungersnot sich wieder auf den Weg machen und findet dann in Ägypten Zuflucht und Nahrung. Hier ist Fremde Verheißung.

Jakob-Israel kann trotz des Segens seines Vaters Isaak nicht in der Heimat bleiben, weil sein um das Erbe geprellter Bruder Esau Rache an ihm üben möchte. In Haran findet er die Frau, die er liebt. Nach vielen Jahren des Frondienstes kann er endlich nach Hause zurückkehren. Hier ist Fremde Zuflucht und Neubeginn.

Die einschneidendste Erfahrung Israels ist die Zeit in Ägypten. Der im ägyptischen Palast erzogene Hebräer Moses rächt das Leid seines Volkes und flieht aus der Fremde in die Fremde. Am Gottesberg Horeb offenbart sich ihm Gott im brennenden Dornbusch und erteilt ihm den Auftrag, sein Volk Israel aus Ägypten herauszuführen. Jetzt nennt Gott seinen Namen: „Ich bin, der ich bin da!“ Was für ein merkwürdiger Name! Gott ist da, egal, wo ich bin. Es ist auch egal, wo das Gottesvolk ist. Dieser Gott steht in Treue zu seinem Volk: im Heiligen Land, im Israel der Könige, in der Babylonischen Gefangenschaft und unter den vielen Zwangsherrschaften – den Persern, den Griechen oder den Römern, bis hin zur Erfahrung der Diaspora

(Heimatlosigkeit und Zerstreuung des Volkes Israel) und auch der Shoah des europäischen Judentums. Das „Fremd-Sein“ senkt sich so in das Bewusstsein Israels, dass es zum Teil seines religiösen Selbstbewusstseins wird. Im „Sch'ma Israel“ und in der Hinführung zu den Zehn Geboten

»Es sind Fremde in der Fremde,  
die das Wort Jesu offen  
aufnehmen und ihm Vertrauen  
entgegenbringen.«

am Berg Sinai kann man den deutlichen Hinweis ablesen: „Bedenke, dass Du fremd warst in Ägypten!“. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung liest sich der Dekalog ganz neu: Die Zehn Gebote, alles Gebote der Freiheit, spiegeln die Erfahrung des „Fremd-Seins“ und der Unfreiheit wieder. Somit ist diese Erfahrung konstitutiv für das Selbstverständnis des Gläubigen.

Auch das Leben Jesu begleitet die Erfahrung des Fremd-Seins: Schon seine Geburt findet in der Fremde statt – nicht in Galiläa, sondern in einem kargen Stall im jüdischen Bethlehem. Schon kurz nach seiner Geburt muss die Heilige Familie nach Ägypten flüchten.

Bevor Jesus öffentlich auftritt, begibt er sich in die Wüste, um sich dem "Fremden" zu stellen. Hier ist das Fremde das Lebensbedrohende und die Versuchung und das Böse selbst. Das Lukasevangelium berichtet davon, dass Jesus in seiner Heimat abgelehnt wird. Es sind Fremde in der Fremde, die das Wort Jesu offen aufnehmen und ihm Vertrauen entgegenbringen. Man denke an die Frau am Jakobsbrunnen, an dem sie und die Dorfbewohner zum Glauben an Jesus, den Messias, kommen. Oder

an den römischen Hauptmann, der alleine auf Jesu Wort hin vertraut, dass sein Diener gesund wird.

In der Rede vom Weltgericht greift Jesus die besondere Sorge um den Fremden auf, denn wer einen Fremden aufnimmt, nimmt letztlich Gott selbst in sein Heim auf.

Im christlichen Glauben ist die Sünde die Entfremdung des Menschen von sich selbst. Gott möchte den Menschen von diesem "Fremd-Sein" ein für alle Mal erlösen. Diese Erlösung ist nur durch die Menschwerdung und den Kreuzestod Christi möglich. Jesus selber zeigt uns, was das Gegenteil des "Fremd-Seins" ist: das Abendmahl. Genau das ist das Geheimnis der Eucharistie: Wir feiern das Letzte Abendmahl, indem wir uns an das Ereignis damals erinnern, werden aber mit hineingenommen,

»Gott ist da, egal, wo ich bin.«

wenn wir umkehren und der Selbstentfremdung entsagen. Gott schenkt uns im Mahl, in der Wandlung und in der Kommunion seine bleibende Gegenwart. Diese bleibende Gegenwart des Herrn sagt uns: "Ich bin da! Du bist mir nicht fremd geblieben, so bleibe ich nun dir nicht fremd. Nimm mich auf und Du wirst ewige Heimat finden!" ■

*Hans Wilhelm Schmitz*  
**Theologe und Religionslehrer am  
Hollenberg-Gymnasium Waldbröl**



# Asylbewerberzuweisung als Herausforderung für Staat und Kommunen

Asylbewerber kommen in Deutschland derzeit vorwiegend aus dem Kosovo, Syrien, dem Irak, Afghanistan, Pakistan oder Somalia. Politisch verfolgt, vertrieben, dem Bürgerkrieg entflohen oder einfach als Wirtschaftsflüchtlinge auf der Suche nach einem besseren Leben: Die Zahl der Flüchtlinge ist weltweit, erstmals nach 1945, auf über 50 Mio. gestiegen. So suchen von 9 Mio. geflohenen Syrern 6 Mio. Schutz im eigenen Land, die übrigen in den Nachbarländern Jordanien, Libanon und Türkei. 12,5 Mio. Flüchtlinge weltweit haben ihr Herkunftsland auf der Suche nach einer neuen Bleibe verlassen. Nur ein kleiner Teil dieser Flüchtlinge kommt – meist illegal – überhaupt in Europa an und steht dann oft vor verschlossenen Türen. An den Außengrenzen spielen sich täglich dramatische Szenen ab. Der Druck auf die EU wächst, die gemeinsame Strategie zu überdenken. Dafür gilt es, gesellschaftliche, finanzielle und politische Hürden zu überwinden.

Wir befinden uns derzeit noch am Beginn der Problematik, denn vor allem aus Afrika und dem Nahen Osten werden die Wanderungsströme in den nächsten Jahren noch deutlich zunehmen. **Das enorme Wohlstandsgefälle zwischen Europa und Afrika führt zu einer Sogwirkung:** 60 % der Afrikaner leben von weniger als 2 \$ am Tag, weshalb unter den Asylbewerbern

auch viele Wirtschaftsflüchtlinge sind. Zudem nehmen Krisen weltweit zu und zwingen die Menschen aus begründeter Furcht vor Verfolgung zur Flucht.

Alle EU-Staaten haben sich gesetzlich zum Schutz von Flüchtlingen verpflichtet. Nach dem EU-Dublin III Abkommen ist in der Regel der erste Mitgliedsstaat für das Asylverfahren zuständig, über den die EU betreten wurde. Doch die Praxis sieht anders aus, denn nach und nach wurden fast alle Zugangsmöglichkeiten zum EU-Territorium verschlossen. Üblicherweise braucht man für die Einreise ein Visum, doch Visa für Flüchtlinge gibt es nicht. Sie müssen mit falschen Papieren fliehen oder heimlich den gefährlichen Weg über die Grenze wagen. Mit Grenzzäunen, Wärmebildkameras und Grenzpatrouillen wird versucht, dies zu verhindern, sodass

**»Nur ein kleiner Teil dieser Flüchtlinge kommt – meist illegal – überhaupt in Europa an.«**

Flüchtlinge oft auf professionelle, teure Fluchthilfe von „Schleppern“ angewiesen sind. Hunderte sterben jährlich vor den Toren Europas. Sie ersticken im LKW-Container oder ertrinken im Mittelmeer. Viele EU-Länder lassen Flüchtlinge nach Deutschland durch und verletzen damit das Dublin-Abkommen. Die Südländer

(Griechenland, Italien, Spanien und Portugal) – mit Ihren Außengrenzen zu Afrika und dem Nahen Osten – verzeichnen weit weniger Asylbewerber und übernehmen insofern nur begrenzt Verantwortung für die Schutzsuchenden.

Einer der schwersten Unglücksfälle ereignete sich im Oktober 2013 vor der italienischen Insel Lampedusa. Dort sank ein Schiff mit 500 Flüchtlingen aus Afrika, 400 ertranken. Die daraufhin von der ital. Marine ins Leben gerufene Rettungsaktion "Mare Nostrum" rettete 80.000 Flüchtlinge, lief aber zum 31.10.2014 aus. Es folgte die Operation Triton, deren primäre Aufgabe aber nicht die Seenotrettung, sondern die Sicherung der EU-Außengrenze vor illegaler Einwanderung ist.

Eine Ausnahme machten 2014 sowohl die Bundesregierung als auch Bundesländer mit Sonderprogrammen für mehrere zehntausend syrische Bürgerkriegsflüchtlinge. Diese Syrer hatten bessere Startbedingungen als andere Flüchtlinge. Sie wurden nicht in Heimen untergebracht, sondern in Wohnungen, durften sofort arbeiten und haben Anspruch auf Sozialhilfe. Allerdings gilt ihre Aufenthaltserlaubnis nur zwei Jahre.

Insgesamt stellten 2014 in der EU rund 626.000 Flüchtlinge (2013: 423.000) einen Asylantrag, darunter 202.834 (2013: 127.000) in Deutschland. Damit steht Deutschland an der Spitze.



*Rathaus Lindlar mit neuem Flüchtlingsheim*

## **DOCH WER IST EIGENTLICH EIN FLÜCHTLING?**

Umgangssprachlich wird das Wort "Flüchtling" für alle Menschen benutzt, die in Deutschland einen Asylantrag stellen. Jeder Ausländer, der in Deutschland Schutz vor Verfolgung sucht und nicht illegal leben will, beantragt Asyl.

In Deutschland ist der Umgang mit Asylsuchenden im Asylverfahrens- (AsylVfG) und im Aufenthaltsgesetz (AufenthG) geregelt. Über Asylanträge entscheidet das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Es ist nach Maßgabe dieses Gesetzes auch für ausländerrechtliche Maßnahmen und Entscheidungen zuständig.

Artikel 1 der Genfer Flüchtlingskonvention wie auch § 3 AsylVfG definiert einen Flüchtling als jemanden, der sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit er besitzt oder in dem er seinen ständigen Wohnsitz hat, und er wegen

seiner Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen seiner politischen Überzeugung eine wohl begründete Furcht vor Verfolgung hat und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Furcht vor Verfolgung nicht dorthin zurückkehren kann.

## **SITUATION IN DEUTSCHLAND**

In Deutschland kommen Flüchtlinge gleich nach ihrer Ankunft in eine Erstaufnahmeeinrichtung. Dort bleiben sie mindestens 6 Wochen und längstens 3 Monate. Danach verteilen die Länder sie auf die Landkreise, wo sie laut Gesetz „in der Regel in Gemeinschaftsunterkünften“ leben sollen. Wie diese Unterbringung aussieht, ist je nach Bundesland unterschiedlich.

Seit die Zahl der zugewiesenen Asylbewerber Mitte 2014, nach vielen Jahren des Abbaus von Asylbewerber-Unterbringungs-kapazitäten,

wieder deutlich angestiegen ist, sind Bundesländer, Kreise und Kommunen völlig überfordert. Die vielen neu eintreffenden Flüchtlinge sprengen die Kapazitäten der Erstaufnahmestellen und Gemeinschaftsunterkünfte. In den Unterkünften herrschen aufgrund mangelhafter Standards vielerorts untragbare Zustände. In den Heimen kommt es nicht selten zu Konflikten. Die Flüchtlinge bleiben isoliert und sind Anfeindungen ausgesetzt. Es fehlt an geeignetem Personal, Platz, Betten, sinnvoller Beschäftigung und Geld. Schwierigkeiten bereiten oft schon so einfache Dinge wie Mülltrennung oder die Bedienung moderner Elektrogeräte.

Auch 2015 wird der Flüchtlingsstrom nach Deutschland weiter zunehmen. Medienberichten zufolge rechnet das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge mit einem Anstieg auf mindestens 300.000 Erstanträge und weiteren 50.000 Folgeanträgen.

2014 wurden insgesamt 10.884 Menschen aus Deutschland abgeschoben. Das ist in absoluten Zahlen gesehen zwar ein neuer Höchststand, angesichts der Zahl der Asylanträge aber zu wenig. Die Folge: Rund 150.000 Zuwanderer in Deutschland leben nach Ablehnung ihres Asylantrages in der Illegalität.

Im Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG) ist seit 1993 Höhe und Form von Leistungen geregelt, die materiell hilfebedürftige Asylbewerber, Geduldete sowie Ausländer, die vollziehbar zur Ausreise verpflichtet sind, in Deutschland erhalten.

Einige der Asylbewerber sind durch ihre Erlebnisse krank und traumatisiert und benötigen professionelle, medizinische Hilfe, die im Rahmen der Krankenhilfe gewährt wird. Um Kinder und Jugendliche ohne Eltern kümmern sich die kommunalen Jugendämter, für schulpflichtige Kinder werden Klassen organisiert und Sprachkenntnisse vermittelt. **Die gewährten Landeszuschüsse reichen für all diese Maßnahmen natürlich nicht aus, weshalb die seit vielen Jahren ohnehin stark überdehnten Kommunalhaushalte hierdurch zusätzlich in Schieflage geraten.**

Wie viele Schutzsuchende jedes Bundesland aufnimmt, hängt zu zwei Dritteln vom Steueraufkommen und zu einem Drittel von der Bevölkerungszahl ab. Dann heißt es für die Asylbewerber erst einmal warten. Während das Asylverfahren läuft, dürfen sich die Asylbewerber im Bundesgebiet aufhalten. Nachdem sie ihren Asylantrag gestellt haben, erhalten sie eine Aufenthaltsgestattung. Sie ist räumlich auf den Bezirk beschränkt, in dem sich die Erstaufnahmeeinrichtung befindet, die den Asylbewerber aufgenommen hat. In einigen Bundesländern wurde diese Beschränkung inzwischen aufgehoben.

In der Zwischenzeit kümmert sich das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge um den Asylantrag und sollte nach spätestens 6 Monaten eine Entscheidung treffen. In manchen Fällen kann sich das Verfahren aber auch über viele Jahre hinziehen. Eine solche Hängepartie ist sowohl für die Kommunen als auch für den Asylantragsteller mehr als unbefriedigend. Verantwortlich dafür sind politische Entscheidungen über Bürokratie, Abschiebep Praxis und der lange Rechtsweg durch alle Instanzen.

### »Die vielen neu eintreffenden Flüchtlinge sprengen die Kapazitäten der Erstaufnahmestellen und Gemeinschaftsunterkünfte.«

Neu ist dieser Zustand nicht. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs stieg die Zahl der europäischen Flüchtlinge vor allem wegen des Bürgerkrieges im Vielvölkerstaat Jugoslawien ab 1989 deutlich an. Doch das Asylrecht wurde auch immer mehr zu einem Einfallstor für Migranten, die vorwiegend aus wirtschaftlichen Gründen nach Deutschland kamen. 1992 stieg die Anzahl der Asylbewerber dann auf fast 440.000 an. Dies führte zu heftigen Auseinandersetzungen in Politik und Gesellschaft. Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus in der Gesellschaft stiegen an. Die Ausschreitungen von Rostock und der Mordanschlag von Mölln gehörten 1992 zu den schlimmsten unter zahlreichen fremdenfeindlichen Gewalttaten.

Darauf folgten gesetzliche Einschränkungen des Asylrechts. Nach heftiger öffentlicher Debatte im Jahr 1993 wurde das bis dahin nahezu schrankenlos gewährte Asylgrund-

recht aus Artikel 16 Absatz 2 Satz 2 GG („Politisch Verfolgte genießen Asylrecht“) herausgenommen und in den neuen Artikel 16 a Absatz 1 GG übertragen, welcher durch Absatz 2 eingeschränkt wurde. Seit Juli 1993 darf nur noch ein Antrag auf Asyl stellen, wer auf direktem Weg nach Deutschland eingereist ist und bei seiner Einreise keinen sicheren EUNachbarstaat durchquert hat. Damit verkürzte und vereinfachte sich das Asylverfahren. Auch Abschiebungen wurden schneller möglich. Innerhalb weniger Jahre sanken die Asylbewerberzahlen auf nur noch 30.000 im Jahr 2007.

Heute ist die Vernetzung und Ausbildung der Flüchtlinge besser als in den 90er Jahren. Auch werden sie von Hilfsorganisationen, Kirchen, Vereinen oder Ehrenamtlichen teilweise enorm unterstützt. Sie bieten u. a. Hausaufgabenbetreuung, Nachhilfe, Freizeitangebote aller Art, Sprachkurse, Begleitung zu Ämtern, Lebensmittel-Tafeln und Kleiderkammern.

Auch Spitzenvertreter der deutschen Wirtschaft fordern einen schnelleren Arbeitsmarktzugang für Asylbewerber. Sie wollen Flüchtlinge im Rahmen ihrer Möglichkeiten ausbilden, um ihnen eine Perspektive zu geben. Politisch hat man reagiert: Seit 01.03.2015 können Asylbewerber und geduldete Ausländer unter bestimmten Voraussetzungen schon nach 3 Monaten Aufenthalt legal eine Beschäftigung aufnehmen. Doch die Politik bleibt in Zugzwang, sich der steigenden Zahl von Asylbewerbern anzunehmen. Deutschland und Europa brauchen ein neues Konzept einer Asyl-, Flüchtlings-, Entwicklungs- und Zuwanderungspolitik, das auf neue Entwicklungen flexibel reagieren kann. ■

*Lothar-Pierre Adorján*

# Bericht eines nigerianischen Flüchtlings

»Wenn man hier in Deutschland einem Fremden ins Gesicht schaut, dann muss man sich diesen Schmerz vergegenwärtigen.«

Mein Name ist Samuel Akujjeze\*. Ich stamme aus einem kleinen Dorf im Süden von Nigeria.

2009 wurde die Universität, an der ich studierte, überfallen. Unsere Lehrer wurden vor unseren Augen geköpft und ich schwer verletzt. Durch die Hilfe der Caritas kam ich schnell nach Deutschland.

Die erste Zeit in Deutschland war schrecklich. Es gibt Asylhäuser, die sind wie Schweineställe, und Mitbewohner, die einem Angst machen. Fast jeden Tag gab es Streit, Schlägereien und Diebstähle. Es war furchtbar!

Ich bekam im Monat 180 € für Essen und habe davon 15 € für den Sprachkurs und 40 € für die Busfahrkarte bezahlt. Ich wollte schnell Deutsch lernen, aber was blieb mir da zum Leben? Wie soll da Integration funktionieren?

Aber das Allerschlimmste ist ein allgegenwärtiger Schmerz. Durch den gewaltsamen Verlust der Heimat fühlt man sich wie tot. Es ist eine Leere, eine Einsamkeit, die das Herz zerreißt. Dazu kommt die ständige Angst um die zurückgebliebene Familie und die Furcht, sie nie mehr wiedersehen zu können.

Wenn ich an meine Heimat denke, dann könnte ich nur weinen. Mein Volk versuchte, sich während des Biafra-Krieges von 1967 bis 1970

von der muslimischen Diktatur des Nordens zu befreien, und es wurde brutal geknechtet. Ohne die Luftbrücken mit den Hilfsgütern der Caritas, des Roten Kreuzes usw. sowie der deutschen Kirchen gäbe es mein Volk nicht mehr. Noch immer leidet mein Volk unter den Folgen des Völkermordes. Und heute ist es nicht nur der Terror von Boko Haram, der die Menschen so leiden lässt. In meinem Dorf verfolgen uns Christen auch fanatische Anhänger von Naturreligionen und Ritualisten. (Ritualisten betreiben Geisterbeschwörung oder praktizieren Kanalisationsmagie = schadenverursachende Zauberei)

Wenn ich meinen Glauben nicht hätte, so wäre ich völlig am Ende, aber ich bin sicher, dass ich eines Tages verstehen werde, warum Gottes Plan so ist wie er ist.

Das heißt, wenn man hier in Deutschland einem Fremden ins Gesicht schaut, dann muss man sich diesen Schmerz vergegenwärtigen. Die größte Hilfe für den Flüchtling ist in dieser Situation keine Ablehnung, keine Zurückweisung, sondern Barmherzigkeit zu erfahren!

Leider musste ich auch demütigende Erfahrungen mit Menschen machen, die mich wegen meiner Hautfarbe ablehnten, also wenn ich in einem Bus saß, musste ich üble Bemerkungen über meine Hautfarbe ertragen. Auch wenn das weh tut, ich weiß natürlich, dass es solche Menschen in allen Ländern der Welt gibt.

Was mir aber sehr wehgetan hat, war, erleben zu müssen, dass es solche Menschen auch in unserer Kirche gibt. Als ich das erste Mal in einer Kirche war, die direkt neben dem



»Durch den gewaltsamen Verlust der Heimat fühlt man sich wie tot.«

Asylhaus liegt, in dem ich zu der Zeit wohnte, setzte sich niemand zu mir in die Bank, rechts und links von mir blieben alle Plätze frei. Das besserte sich erst, als der Priester mit mir Kontakt aufnahm.

Durch das Vorbild des Priesters begann auch die Gemeinde, sich um mich zu kümmern. Ich fand echte Freunde, die alles Menschenmögliche versuchten, um mir in Deutschland eine neue Heimat zu geben. Diese Menschen, die immer in meinem Herzen sein werden, haben mir meine Würde wiedergegeben.

Als Christen glauben wir, dass Gott das Leben und die Welt erschaffen hat, deshalb gehört alles Ihm, egal ob in Afrika oder in Europa oder wo auch immer.

Deshalb soll alles, was geschieht, Gott dienen. Das bedeutet, dass alle Menschen der Welt gleich sind. Egal welcher Rasse, Hautfarbe oder Kultur sie sind, sie haben dieselben Wünsche und Träume, sie wollen in Frieden leben. ■

**Samuel Akujjeze\***

\* Name von der Redaktion geändert

# Papstpredigt auf Lampedusa: »Wo ist dein Bruder?«

Auszüge aus der Predigt vom 08.07.2013

■ So viele Flüchtlinge setzten ihre Hoffnung auf die Fahrt übers Meer und fanden den Tod. Das Denken daran wurde mir zu einem Stachel im Herzen. Und ich wusste, dass ich hierher kommen muss, um zu beten, um ein Zeichen der Nähe zu setzen, aber auch um unsere Gewissen zu wecken, so dass sich das, was passiert ist, nicht wiederholt. Nie wieder!

Zuerst möchte ich euch aber ein Wort echter Dankbarkeit und der Ermutigung aussprechen, euch Bewohnern von Lampedusa und Linosa, den Vereinen, den Freiwilligen und den Sicherheitskräften, die ihr den Menschen auf dem Weg in eine bessere Welt immer beigestan-

den habt und beisteht. Ihr selber seid nur wenige, aber ihr gebt ein Beispiel der Solidarität! Danke!

Heute Morgen möchte ich einige Worte an euch richten.

„Adam, wo bist du?“ Das ist die erste Frage, die Gott an den Men-

**»Sie haben einen besseren Ort für sich und ihre Familien gesucht, aber sie haben den Tod gefunden.«**

schen nach dem Sündenfall richtet. „Wo bist du?“ Es ist ein orientierungsloser Mensch, der seinen Platz in

der Schöpfung verloren hat, weil er glaubte mächtig werden und alles bestimmen zu können. Die Harmonie war zerrissen, der Mensch hat geirrt. Das hat sich dann auch in den Beziehungen mit den Nächsten wiederholt, der nicht mehr der geliebte Bruder ist, sondern jemand, der mein Leben stört, mein Wohlergehen.

Und Gott stellt die zweite Frage: „Kain, wo ist dein Bruder?“ Mit dem Traum vom Mächtig-Sein, vom Groß-Sein wie Gott, sogar wie Gott selbst zu sein, beginnt eine Kette von Fehlern, die eine Kette des Todes ist.

Diese zwei Fragen Gottes klingen auch heute nach, mit ihrer ganzen Kraft! Viele von uns, und ich schließe mich selbst da ein, sind desorientiert.

Wir sind nicht aufmerksam der Welt gegenüber, in der wir leben. Wir sorgen uns nicht. Wir kümmern uns nicht um das, was Gott für alle geschaffen hat und sind nicht mehr fähig, auf den Anderen Acht zu geben. Und wenn diese Desorientierung globale Dimensionen annimmt, dann kommt es zu solchen Tragödien, deren Zeuge wir heute sind.

„Wo ist dein Bruder? Die Stimme

### »Die Kultur des Wohlergehens macht uns unsensibel für die Schreie der anderen.«

des vergossenen Blutes schreit auf zu mir“, sagt Gott. Das ist keine Frage, die sich an andere stellt. Das ist eine Frage, die an mich gerichtet ist, an jeden von uns. Diese unsere Brüder und Schwestern wollten aus schwierigen Situationen heraus und ein wenig Ruhe und Frieden finden. Sie haben einen besseren Ort für sich und ihre Familien gesucht, aber sie haben den Tod gefunden. Und wie häufig finden sie kein Verständnis, keine Aufnahme, keine Solidarität! Und auch ihre Stimmen steigen zu Gott auf! Und nochmals zu euch, liebe Einwohner von Lampedusa, danke für die Solidarität! Ich habe vor Kurzem einen dieser Brüder gehört. Bevor sie hierher kamen, waren sie in den Händen von Schleppern, jenen, die die Armut anderer zu ihren Gunsten ausnützen. Wie stark hatten sie gelitten! Einige von ihnen hatten es nicht geschafft, hierher zu kommen!

„Wo ist dein Bruder?“ Wer ist verantwortlich für dieses vergossene Blut? In der spanischen Literatur gibt es eine Komödie von Lope de Vega, die von den Bewohnern der Stadt Fuente Ovejuna erzählt, die ihren Statthalter töten, weil er ein Tyrann ist, es aber so machen, dass man

nicht wissen kann, wer genau die Exekution durchgeführt hat. Und als der Richter nun fragt, „wer hat den Statthalter umgebracht“, antworten sie „Fuente Ovejuna, mein Herr“. Alle und keiner!

Auch heute stellt sich mit aller Stärke diese Frage: Wer ist verantwortlich für das Blut dieser Brüder und Schwestern? Niemand! Wir alle antworten so: Nicht ich, ich habe damit nichts zu tun, das sind andere, aber nicht ich. Aber Gott fragt uns alle: „Wo ist das Blut des Bruders, das bis zu mir schreit?“ Heute fühlt sich auf der Welt keiner verantwortlich dafür; wir haben den Sinn für die geschwisterliche Verantwortung verloren; wir sind dem heuchlerischen Verhalten des Priesters und Altardiener verfallen, von denen Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter spricht: Wir sehen den halbtoten Bruder am Straßenrand und denken vielleicht „der Arme!“, und gehen weiter unseres Weges, weil es nicht unsere Aufgabe ist; und wir glauben, dass alles in Ordnung sei. Wir fühlen uns zufrieden, als ob alles in Ordnung sei!

Die Kultur des Wohlergehens, die uns an uns selber denken lässt, macht uns unsensibel für die Schreie der anderen. Die Gleichgültigkeit dem Nächsten gegenüber führt

### »Wir haben den Sinn für die geschwisterliche Verantwortung verloren.«

darüber hinaus zu einer weltweiten Gleichgültigkeit! Wir haben uns an das Leiden des Nächsten gewöhnt, es geht uns nichts an, es interessiert uns nicht, es ist nicht unsere Angelegenheit!

Es ist wie bei der Figur des „Ungeannten“ des Schriftstellers Manzoni:



Die Globalisierung der Gleichgültigkeit hat uns alle „namenlos“ gemacht, verantwortlich aber ohne Gesicht und ohne Namen.

Im Evangelium haben wir den Schrei, das Weinen und das große Klagen gehört: „Rahel weint um ihre Kinder ... denn sie sind nicht mehr“. Herodes hat den Tod gesät um sein eigenes Wohl zu verteidigen, seine eigene Seifenblase. Und es wiederholt sich.

Bitten wir den Herrn, dass er alles wegnimmt, was von Herodes in unseren Herzen geblieben ist. Bitten wir den Herrn um die Gnade der Tränen über unsere Gleichgültigkeit, über die Grausamkeit in der Welt, in uns und in denen, die anonymisiert sozial-ökonomische Entscheidungen treffen, die Dramen wie diesem Tür und Tor öffnen. „Wer hat geweint?“

Herr, in diesem Gottesdienst, der ein Bußgottesdienst ist, bitten wir um Verzeihung für die Gleichgültigkeit gegenüber so vielen Brüdern und Schwestern. Wir bitten um Verzeihung für die, die es sich bequem gemacht haben, die sich im eigenen Wohl eingeschlossen und das Herz betäubt haben. Wir bitten dich, Vater, um Verzeihung für diejenigen, die mit ihren Entscheidungen auf höchster Ebene Situationen wie dieses Drama hier geschaffen haben. Herr, verzeihe uns!

Herr, auch heute noch hören wir deine Fragen: „Adam, wo bist du? Wo ist dein Bruder?“ ■

## Kardinal Rainer Maria Woelki, Erzbischof von Köln, zur Flüchtlingsproblematik in Deutschland



■ Einer der Schwerpunkte in der Amtszeit von Kardinal Woelki ist das Thema Flüchtlinge. Bei verschiedenen Gelegenheiten hat er sich bereits dazu geäußert.

In seiner Ansprache, die er anlässlich seiner Vereidigung am 18.09.2014 in der Düsseldorfer

**»Humanität muss Vorrang haben, denn Zuflucht ist ein Menschenrecht.«**

Staatskanzlei hielt, bat der Kardinal die Politiker, sich insbesondere für syrische Flüchtlinge einzusetzen, damit sie schnell und unbürokratisch zu ihren Familien nach Deutschland gelangen können. „Humanität muss Vorrang haben, denn Zuflucht ist ein Menschenrecht“, so der Kardinal.

Zwischen Staat und Kirche gebe es „trotz unserer sehr unterschiedlichen Legitimation eine gemeinsame Verantwortung für die uns anvertrauten Menschen“. Ein enges Zusammenwirken mit dem Sozialstaat wünscht sich Woelki bei der Caritas. „Weil wir viele menschliche Nöte sehr unmittelbar mitbekommen, fühlen wir uns gedrängt und legitimiert, neben dem wichtigen Zuspruch für jeden Einzelnen auch den nötigen Einspruch und Anspruch an Politik und Gesellschaft zu formulieren.“

Am 16. Oktober 2014 gab das Erzbistum Köln bekannt, Flüchtlinge in Einrichtungen des Erzbistums unterbringen zu wollen. Zuvor hatte die Landesregierung NRW um Unterstützung gebeten, um dem Strom der Flüchtlinge gerecht werden zu können. „Flüchtlinge sind Menschen, die den Wechselfällen des Lebens ausgeliefert sind und oft dramatische Erfahrungen gemacht haben. Ich wünsche mir, dass das Erzbistum Köln dazu beiträgt, dass die vertriebenen und leidenden Menschen in Deutschland eine Bleibe finden, in der sie wieder zur Ruhe kommen können. Darüber hinaus sieht Woelki die gesamte Gesellschaft in Verantwortung: „Wir brauchen in Deutschland eine Willkommenskultur, die wirkliche Gastfreundschaft

für Flüchtlinge erlebbar macht. Lassen wir die Flüchtlinge hier ankommen, sagen wir Willkommen und helfen wir ihnen bei der Integration in unsere Gesellschaft“.

Bei einem Besuch im Flüchtlingsheim in Leverkusen am 10.11.2014 erfuhr der Kardinal, dass die vier Deutschstunden pro Woche manchen

**»Wir brauchen in Deutschland eine Willkommenskultur, die wirkliche Gastfreundschaft für Flüchtlinge erlebbar macht.«**

Flüchtlingen nicht ausreichen. Er versprach hier Abhilfe zu schaffen, indem er über die Pfarrgemeinden versuchen will, pensionierte Deutschlehrer zu reaktivieren.

Am 12.11.2014 gab das Erzbistum die "Aktion Neue Nachbarn" bekannt. Dazu gab es eine Soforthilfe von einer Million Euro, die Initiativen in den Pfarrgemeinden unbürokratisch unterstützt. „Ich bin sehr zuversichtlich, dass die Kirche vor Ort im Erzbistum Köln wirkungsvoll zu einer Willkommenskultur für Flüchtlinge als neue Nachbarn beitragen kann“, schreibt Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki in einem Brief an alle Mitarbeiter und Gremien in den Gemeinden:

„Liebe Leserinnen, liebe Leser,

noch vor einem Jahr haben wir alle nicht geahnt, wie viele Katastrophen 2014 über die Menschen weltweit hereinbrechen würden: Im Irak vertreibt und tötet eine kaltblütige Terrormiliz ganze Volksgruppen, in Syrien bombardiert das Regime die eigene Bevölkerung, in vielen afrikanischen Ländern treibt Hunger und Perspektivlosigkeit die Menschen zur Flucht.

Noch nie seit Ende des Zweiten Weltkriegs waren so viele Menschen weltweit auf der Flucht wie in diesen Monaten. Mehr als 51 Millionen sind es und nur ein Bruchteil von ihnen kommt überhaupt bei uns an. Die meisten fliehen in Nachbarländer, aktuell sind Pakistan, Iran, Jordanien und Türkei besonders betroffen. Im Libanon ist jeder dritte Bewohner ein Flüchtling.

Und trotzdem: Die Vielzahl der Menschen aus aller Welt, die hier bei uns, bei Ihnen in der Gemeinde, Zuflucht sucht, stellt eine enorme Herausforderung dar – und damit meine ich nicht nur die fehlenden Unterkünfte. Das Leid der Flüchtlinge, die Entwurzelung und oft auch Perspektivlosigkeit fordert uns menschlich heraus. Wie können wir helfen?

Es war in den vergangenen Wochen für mich mehr als ermutigend zu erfahren, was bei Ihnen in den Gemeinden schon alles geschieht, um Flüchtlingen hier das Ankommen zu erleichtern; beispielsweise mit Familien-Patenschaften oder Deutschkursen in Pfarrräumen. Ich danke Ihnen herzlich für Ihr tatkräftiges Engagement vor Ort – ein Markenzeichen der christlich-gemeindlichen Arbeit.

Sie übernehmen entschiedene Mitverantwortung aus unserem ureigenen christlichen Auftrag heraus, Fremde aufzunehmen und sie willkommen zu heißen. So wie es uns selbst in unserer Geschichte als Christen passiert ist: Sie beginnt – in ihrer jüdischen Vorgeschichte – mit dem Exil eines ganzen Volkes. Und um das Jahr 0 gibt es die uns so vertraute junge Familie, die zunächst eine Herberge sucht und nicht findet. Und später aus Angst vor Mord und Totschlag das Land verlässt.

So oder so ähnlich erleben wir auch heute die Schicksale der Menschen, hautnah bei uns vor der Haustür. Viele Probleme sind flächendeckend ähnlich, vieles entscheidet sich an lokalen und individuellen Bedingungen. Ich möchte Sie zum Hinschauen und Weitermachen ermutigen und Sie dabei nach Kräften unterstützen. Gerade haben wir im Erzbistum Köln die „Aktion Neue Nachbarn“ gestartet. Dazu gehört als Starthilfe ein Fonds, der Ihnen in den Gemeinden eine finanzielle Hilfe bei Ihrer Arbeit für Flüchtlinge sein kann. Es werden reale und virtuelle Austauschplattformen geschaffen, die Ihnen ein voneinander Lernen und Abschauen im besten Sinne des Wortes ermöglichen sollen.

Auch fachliche Unterstützung steht Ihnen zu: Die Flüchtlings- und Migrationsdienste der Caritas arbeiten hier an Informationen und Hilfestellungen, die Sie ganz praktisch unterstützen werden. Ich reiße hier nur kurz an, was in den nächsten Wochen geschieht – mit der Bitte um Geduld und Vertrauen darauf, dass die Verantwortlichen in der Leitung unseres Bistums gemeinsam mit mir an Ihrer Seite stehen und mit Ihnen Verantwortung übernehmen. Gemeinsam können wir ein Zeichen setzen gegen die von Papst Franziskus konstatierte „globalisierte Gleichgültigkeit“ – ich bin voller Zuversicht, dass wir das gemeinsam schaffen.

Ihr

Rainer Maria Kardinal Woelki ■

Das Erzbistum hat zu diesem Themenbereich eine Internetseite eingerichtet:  
<http://www.erzbistum-koeln.de/thema/fluechtlingshilfe>

**Zusammenstellung:**  
**Michael Ludwig**



## *Eine Wohnung – und vielleicht auch bald Heimat?*

Flüchtlingshilfe konkret

»Eine leer stehende Wohnung in der sog. ›Kaplanei‹ wurde einer fünfköpfigen Asylbewerber-Familie zur Verfügung gestellt.«

■ In diesen Monaten vergeht kein Tag, ohne dass uns die Medien über die aktuellen Probleme des Zustroms und der Unterbringung von Flüchtlingen und Asylbewerbern berichten. Im Herbst des vergangenen Jahres

wurde die Pfarrgemeinde St. Michael aktiv, insbesondere durch das ganz persönliche Engagement von Pfarrer Jansen, um einer Flüchtlingsfamilie aus dem Kosovo zu helfen.

Eine seit Monaten leer stehende Wohnung in der sog. „Kaplanei“, die für Geistliche und Mitarbeiter der Pfarrei vorgesehen war, wurde in der Woche vor Weihnachten einer fünfköpfigen Asylbewerber-Familie zur Verfügung gestellt.

Die Fragen nach dem „Warum seid Ihr hier“ wird zweitrangig, wenn man die Lebensbedingungen dieser Familie bis zu ihrem Umzug nach Waldbröl erfährt:

Ein junges Ehepaar (29 und 25 J.), zwei Kinder im Alter von 8 und 6 Jahren, dazu die Mutter des jungen Mannes (61 J.), befinden sich als Asylbewerber in einem Asylan-tenheim in der Nachbargemeinde Reichshof – zwei kleine Zimmer mit vier Metallstockbetten, ein Schrank,

ein altes Sofa, eine Küche mit Esstisch und ein Bad mit Dusche; Küche und Bad zur gemeinsamen Benutzung mit einer weiteren vierköpfigen Asylantenfamilie aus der ehemaligen Sowjetunion. Die bescheidenen Wohnverhältnisse treten allerdings in den Hintergrund vor der Tatsache, dass der junge Mann aufgrund einer schweren Nierenerkrankung als Dialysepatient dreimal wöchentlich per Krankentransport nach Gummersbach zur Dialysestation ge-

»Die EU ist im Begriff, den Kosovo als ›sicheres Herkunftsland‹ einzustufen mit der Folge, dass Asylbewerber schneller abgeschoben werden können.«

bracht werden muss. Die notwendige Erholungsphase nach der jeweiligen mehrstündigen Dialysebehandlung ist so gut wie gar nicht möglich. Auch die Mutter befindet sich aufgrund der im Kosovo erlittenen, gesundheitlichen Beeinträchtigungen in ständiger ärztlicher Behandlung.

Eine Rückkehr in den Kosovo schließen sie aus. Nach Beendigung des Jugoslawien-Krieges zwischen den Kosovo-Albanern und den Serben vor mehr als 10 Jahren bestehen nun keine akuten Kriegshandlungen mehr. Die EU ist im Begriff, den Kosovo als „sicheres Herkunftsland“ einzustufen mit der Folge, dass Asylbewerber schneller abgeschoben werden können. Das Schicksal der Abschiebung erfuhr der junge Mann mit seinen Eltern bereits vor rund 15 Jahren nach einem ersten Aufenthalt in Deutschland während des Jugoslawien-Krieges. Der Vater verstarb dann im Kosovo, die Familie hatte durch den Krieg ihr Haus verloren und lebte buchstäblich „auf der Straße“. Da sie sowohl von den Serben wie auch von den Kosovo-Albanern

wegen ihrer Zugehörigkeit zur Ethnie der Roma „zwischen allen Stühlen saßen“, befanden sie sich in dieser Region am Rande der Gesellschaft. Die Eltern der jungen Frau kamen im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzungen ums Leben.

Im Rahmen der noch nicht beendeten Asylverfahren, hofft die Familie ein Aufenthaltsrecht in Deutschland mit dem Status der „Duldung aus humanitären Gründen“ zu erhalten. Eine Abschiebung in ihr Heimatland dürfte wegen der dortigen völlig chaotischen Zustände äußerst lebensbedrohlich für den jungen Mann sein. Eine Nierentransplantation, die er sich hier in Deutschland noch erhofft, wird im Kosovo

unter den derzeit herrschenden Verhältnissen ausgeschlossen sein.

Nach Renovierung (Anstreicherarbeiten) der Wohnung in der Kaplanei erfolgte kurzfristig, dank der Mitwirkung einiger Mitglieder unserer Pfarrei, die Ausstattung mit einer neuen Küche und gespendetem und über das „Kaufhaus für Alle“ erworbenem Mobiliar.

Der Umzug am Wochenende vor Weihnachten gestaltete sich relativ simpel: 5 Matratzen, jeweils 1 x Bettwäsche, ein paar Koffer und Kartons, ein Spielteppich, Geschirr etc. waren schnell auf einem PKW-Anhänger verstaut.

Ein Platz im Kindergarten St. Michael wurde passend für die sechsjährige Tochter bereitgestellt und der achtjährige Sohn hat den Schulwechsel von Denklingen nach Waldbröl schon gut überstanden. Für die jungen Eltern wurde die Teilnahme an Sprachkursen beim Internationalen Bund für Sozialarbeit (IB) in Waldbröl organisiert. Für Kontakte mit Behörden (Ausländeramt, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Sozialamt

etc.) ist begleitende Unterstützung durch ehrenamtliche Mitarbeiter aus unserer Gemeinde gewährleistet. Dazu gehört auch die dringend erforderliche Schulaufgabenbetreuung für den schulpflichtigen Sohn, die durch die Eltern aufgrund der mangelnden Kenntnisse der deutschen Sprache überhaupt nicht möglich ist.

Für uns als Kirchengemeinde, schlichtweg für uns als Christen, ist dieses zuvor geschilderte Engagement letztlich eine gute Chance, im Sinne des Matthäus-Evangeliums Verantwortung zu übernehmen: „Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben“. Und auf die Frage „Wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und haben dir Kleidung gegeben?“ antwortet der Menschensohn: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“. (Mt 25,31 ff)

Diese Botschaft der Bibel sollte uns motivieren, auf diesem Gebiet der

»Diese Botschaft der Bibel sollte uns motivieren, auf diesem Gebiet der Caritas weiterzuarbeiten.«

Caritas weiterzuarbeiten. Wir sind uns bewusst, dass wir die Probleme unserer Welt von heute damit nicht lösen können, aber durchaus damit dem Aufruf unseres Papstes Franziskus Folge leisten, „an den Rand unserer Gesellschaft zu gehen und das Evangelium dort zu verkünden“.

Im Übrigen hat sich das Erzbistum an den bisher geleisteten Kosten mit 5.000 € beteiligt.



**Lorenz Pevec**  
Gemeindemitglied in Waldbröl



## Armutsfüchtlinge

Seit dem Jahre 2012 hat sich die Anzahl der Asylbewerber in Deutschland nahezu verdreifacht – 77.651 aus dem Jahre 2012 stehen 202.834 im Jahre 2014 gegenüber.

Deutschland hat die weitaus meisten Zugänge in ganz Europa. Auf 1000 Einwohner gerechnet aber ist es weniger als 1 Person (im Gegensatz z. B. zu Schweden, wo auf 1000 Einwohner 3 Bewerber kommen). Mehr als ein Drittel aller Erstantragsteller kamen aus den bereits im Vorjahr dominierenden sechs Balkanländern: dem Kosovo, Serbien, Albanien, Mazedonien, Bosnien-Herzegowina, Montenegro.

Besonders aus dem Kosovo drängen die Menschen nach Deutschland.

Im Januar 2015 stellten bundesweit 25.042 Kosovaren Asylanträge – 73,1% mehr als im Januar 2014. Nur ein sehr geringer Prozentsatz von ihnen ist nach dem geltenden Asylrecht berechtigt, in Deutschland zu bleiben. Diese Menschen sind oft nicht politisch verfolgt, ihr Leben im Heimatland nicht bedroht.

Etliche der genannten Länder sind im vergangenen Jahr als "sichere Herkunftsländer" eingestuft worden, obwohl ethnische Gruppen wie die Roma im ehemaligen Jugoslawien als extrem diskriminiert gelten. Es gibt Bestrebungen, dies auch für den Kosovo festzulegen. Die Bundesregierung drängt auf eine zentrale Unterbringung (z. B. in Olpe im ehemaligen Kolping-Erholungsheim)

und auf ein beschleunigtes Verfahren mit möglichst kurzfristiger Rückschickung in die Herkunftsländer. Nur wenige Kosovaren erhalten ein (befristetes) Bleiberecht z. B. wegen lebensbedrohlicher Krankheiten.

Obwohl sie also wissen, dass ihre Chancen in Deutschland zu bleiben gering sind, versuchen diese Menschen es trotzdem. Deutschland genießt einen guten Ruf, nicht zuletzt dank der Bemühungen deutscher Bürger um die Kriegsflüchtlinge im Zusammenhang des Kosovokrieges und im Wissen um den vergleichsweise humanen Umgang mit Asylbewerbern. Sie wollen nichts unversucht lassen, um an Arbeit und Geld zu kommen. Sie kommen aus Ländern, in denen sie keine Möglichkeit sehen, sich und ihre Familie zu ernähren. Beispielsweise liegt der Kosovo, unabhängig seit 2008, wirtschaftlich darnieder. Die Außenhandelsbilanz ist katastrophal schlecht, hinreichende Steuereinnahmen fehlen, weil es kein ordentliches Finanzsystem gibt. Die Unterstützung durch die EU und die USA hat nicht ausgereicht. Das Land bietet kaum Arbeitsplätze, die Jugendarbeitslosigkeit liegt bei 60%. Inzwischen reisen dort nicht nur traditionell Arme aus, sondern auch Bürger der Mittelschicht – Leute, die qualifiziert sind und arbeiten könnten, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten.

»Wie verzweifelt muss man sein, wenn man sich mit Kind auf ein so wenig erfolgversprechendes Abenteuer einlässt?«

Wer kann es ihnen verdenken, dass sie Deutschland als Strohalm sehen, wie es z. B. viele Deutsche in früheren Jahrhunderten mit dem Zufluchtsort Amerika gemacht haben? Wie viel Mut kostet es und wie verzweifelt muss man sein, wenn man sich mit Kind und Kegel auf ein so wenig erfolgversprechendes Abenteuer einlässt?

Abschiebung ist keine echte Lösung. Die Armenhäuser liegen vor unseren Türen und bleiben bestehen. Wer heute als Bittsteller auftritt, der wird möglicherweise irgendwann zur Waffe greifen, um seine (Menschen-) Rechte einzufordern. Wenn man sich dazu noch vergegenwärtigt, dass in absehbarer Zeit in Deutschland Arbeitsplätze in großer Zahl unbesetzt bleiben werden, macht es Sinn, den Einwanderungswilligen mit etwas mehr Freundlichkeit zu begegnen. Bei der Hilfe gegen ihre Not ist nicht Wegschauen, sondern Fantasie gefragt und zwar nicht nur die der Politiker! ■

*Barbara Degener*

*Quellen: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge/aktuelle Zahlen zuAsyl/9.2.2015, Wikipedia: Stichwort: "Kosovo"*

# Fremd gekommen – Fremd gegangen

Bericht einer Patin

Im Herbst 2014 setzte ich mich mit Herrn Gerards vom Wiehler Sozialamt in Verbindung, weil in den Zeitungen nach Paten gesucht wurde. Ich stellte mir vor, wie es für mich wäre, wenn ich in einem fremden Land leben müsste, dessen Sprache ich nicht beherrsche, wo ich keine Arbeit hätte und niemanden kennen würde. Da war es für mich klar, dass ich helfen wollte und wenn es vielleicht nur mit einem zeitlich begrenzten Einsatz wäre. Ich bin nämlich berufstätig, habe eine Familie zu versorgen und engagiere mich auch kommunalpolitisch.

Ich bekam Kontakt zu einer Mutter, die mit ihren zwei Kindern (6 und 9 Jahre alt) über Italien aus Ghana gekommen war. Ich sollte die beiden Kinder einmal in der Woche zu einer Therapie fahren, ein Transport, den die Mutter nicht übernehmen konnte. Es wurde schnell mehr: Bald sah ich fast täglich nach ihr. Meine Patenfamilie kämpfte mit einigen Problemen, die auf traumatische Erlebnisse der Mutter zurückzuführen sein konnten. Mehrere Wochen musste sie in der Klinik in Marienheide psychotherapeutisch behandelt werden. Hinzu kamen körperliche Beschwerden, unter denen sie aufgrund eines Sturzes aus dem Fenster ihrer Wohnung in Italien noch immer litt und die auch hier behandelt wurden. Es war für mich schwer, etwas über das Schicksal dieser Frau und die tatsächlichen Hintergründe ihrer Beschwerden herauszufinden. Sie ist nämlich Analphabetin und spricht außer ihrer Heimatsprache nur ein wenig Englisch. Ich versuchte es dann mehr oder weniger erfolgreich

mit einer speziellen App.

Auch wenn sie mir stets freundlich begegnete, war es unmöglich herauszufinden, wie es um diese Frau tatsächlich stand. Teilte sie zum Beispiel unsere Ansicht darüber, dass die Schule und die Integration der Kinder sehr wichtig sind? Dafür wurde übrigens seitens der Stadt Wiehl und einer weiteren Patin sehr gut gesorgt. Eine Nachbarin kümmerte sich um sie, mit einer Landsmännin aus Nümbrecht ist sie befreundet. Sie hatte einiges geschafft in den eineinhalb Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland. Was hätte geschehen müssen, damit sie selber mehr unternommen hätte, um hier in Wiehl Fuß zu fassen? Sie hat es nicht geschafft! Irgendwann um die Weihnachtstage herum muss sie mit den Kindern abgereist sein. Wohin? Ich weiß es nicht.

Voller Sorge denke ich an die beiden Kleinen, denen es in Wiehl gut ging und bei denen sich eine positive Entwicklung abzeichnete.

Mit der Betreuung durch die Behörden und durch engagierte Bürger bin ich sehr zufrieden. Ich habe den Eindruck, dass viele Asylbewerber spüren, dass sie bei uns erwünscht sind. In meinem Fall ist manches getan worden: Wohnung, Geld, Schule, ärztliche und psychologische Betreuung, Pflegefamilie für die Zeit des Klinikaufenthaltes, mehrere Paten. Hätte es vielleicht noch mehr sein müssen? Hätte eine Familienpflege ein besseres Einleben ermöglicht? Können Paten leisten, was hier vielleicht nötig gewesen wäre?

Durch die Begegnung mit dieser kleinen Familie habe ich persönlich



»Es war für mich schwer,  
etwas über das Schicksal  
dieser Frau herauszufinden.«

viel gewonnen. Ich freute mich daran, wie die Kinder auflebten. Angesichts dieser Probleme lernte ich meine eigene Situation anders zu sehen und mehr wertzuschätzen. Ich habe dazugelernt, was Toleranz gegenüber anderen Lebensweisen angeht. Und ich lerne noch an dem, was mir ganz wichtig erscheint: Sich und anderen im Angesicht des großen Bedarfs Grenzen zu setzen, damit man nicht ausgelaugt und überfordert wird. ■

**Ricarda Weber**  
Gemeindemitglied aus Wiehl



# Wir sind hier, weil wir in Deutschland in Freiheit und Frieden leben können



Ein kleiner Junge kam mit seinem Onkel im Asyl-Wohnheim an. Vor über einem Jahr zog eine Gruppe Menschen zusammen mit den beiden los, um irgendwo ein neues Leben zu beginnen. In ihrer Heimat hatten sie keine Zukunft. Dort waren sie vom Bürgerkrieg mit seinen grausamsten Begleiterscheinungen bedroht. Die Hoffnung auf Frieden und Freiheit in einer neuen Heimat war groß. Doch dann werden die Flüchtenden überfallen und nur wenige überleben. Auch die Mutter des Fünfjährigen wird getötet. Viele Monate vergehen mit immer neuen Herausforderungen, Bedrohungen und Unsicherheiten. Was den beiden genau begegnet ist, wissen wir nicht. Jetzt wurden sie Waldbröl zugewiesen. Sie bekamen zusammen ein Zimmer und müssen sich Toilette, Dusche, Küche und ein Wohnzimmer mit anderen Flüchtlingen teilen. Neben ihnen lebt eine alleinerziehende, schwangere Mutter mit einem gleichaltrigen Sohn. Die Jungen sprechen nicht dieselbe Sprache, aber sie freundeten sich schnell an und können im Miteinander die grausamen Bilder vergessen.

Alle Asylsuchenden, die bei uns leben, haben ihre eigene Geschichte. Ihre Not war so groß, dass sie ihre Verwandtschaft, ihre Freunde und ihre Heimat verließen und sich auf den Weg in eine ungewisse Zukunft machten. Welche Gründe sie zur Flucht veranlassten und welche Erfahrungen sie dabei machten, wissen wir in der Regel nicht. Um darüber sprechen zu können, brauchen sie ganz viel Vertrauen und eine gemeinsame Sprache mit uns. Zu aller Belastung kommt oft die Enttäuschung, da sie sich meist total falsche Vorstellungen von dem gemacht hatten, was sie in Deutschland erwartet.

Seit über 20 Jahren stellt sich der Asyl-Freundeskreis Waldbröl der Aufgabe, diesen Menschen als Freunde zu begegnen. Zurzeit leben ca. 100 Asylbewerber aus 25 verschiedenen Ländern in Waldbröl. Unser Logo heißt: MITEINANDER-LEBEN-LERNEN. Konkret bedeutet das: Wir wollen sie willkommen heißen und ihnen beim

»Ich will arbeiten! Ich möchte nicht den ganzen Tag rumsitzen! Das macht mich krank!«

Zurechtfinden helfen. Wir wollen die biblischen Gebote der Gastfreundschaft praktizieren: „Unterdrückt nicht die Fremden, die in eurem Land leben, sondern behandelt sie genau wie euresgleichen“ (3. Mose 19,33).

Außerdem steht hinter unserem Engagement die Aufforderung von Hebräer 13,16, „Vergeßt nicht, Gutes zu tun und mit anderen zu teilen, denn solche Opfer gefallen Gott.“ Aber nicht nur die biblischen Appelle motivieren uns zu Begegnungen mit den Fremden, sondern ganz besonders auch das Interesse, Menschen kennenzulernen und ihnen Freunde zu sein. Oder einfach nur: „Es macht so glücklich, wenn die Gesichter der Flüchtlinge aufleuchten, wenn wir ihnen begegnen.“ Wie wohltuend ist es, wenn ein junger Ägypter am Ende des Begegnungsfestes sagt: „Ich ein Jahr im Asyl, heute schönster Tag! Vielen, vielen Dank!“

Jeder von den zurzeit 15 ehrenamtlichen Mitarbeitern des Asyl-Teams entscheidet selber, wie viel Zeit und Kraft er einbringen will und kann. Vorteilhaft ist es, wenn alle am monatlichen Freundestreffen teilnehmen. Wir planen gemeinsam, tauschen Erfahrungen aus, sprechen mit den für die Flüchtlinge zuständigen Sozialarbeitern und informieren uns über neue Asylregelungen.

Ein fester Begegnungstermin zwischen den Asylsuchenden und den Asylfreunden ist der wöchentliche „Spiele-Treff“. Außer Tischspielen, wie Schach und Rummikub, finden Gespräche und gemeinsames Essen in einem Wohnzimmer im Asyl-Wohnheim statt, oder man besucht jemand in seinem Zimmer.

Sehr häufig hören wir die Klage: „Ich will arbeiten! Ich möchte nicht den ganzen Tag rumsitzen!“



Das macht mich krank!“ Nach den neuen Bestimmungen dürfen die Asylbewerber nun schon nach 3 Monaten Aufenthalt in Deutschland arbeiten. Das klingt gut, aber erst ab 15 Monaten entfällt die Vorrangprüfung. Hier wird geprüft, ob diese Stelle – die sich ein Flüchtling gesucht hat – durch einen Deutschen oder EU-Bürger besetzt werden kann. Eine weitere große Schwierigkeit besteht darin, dass die Flüchtlinge die deutsche Sprache noch nicht können. Um hier zu helfen, versuchten wir schon lange, einen niedrighwelligen Sprachkurs durch den Freundeskreis anzubieten. Nun ist es uns gelungen, gleich zwei Kurse – einen für Anfänger und einen für Fortgeschrittene – mit insgesamt 15 Flüchtlingen zu organisieren. Warum die Asylsuchenden, die momentan in Waldbröl leben, eine deutlich größere Motivation haben,

Deutsch zu lernen, können wir uns nicht erklären. Viele von ihnen lassen sich darauf ein, verbindlich an dem Angebot teilzunehmen. Selbst Amina, eine 65-jährige Afrikanerin, ist mit

»Wir suchen Menschen, die bereit sind, eine Patenschaft für eine Familie oder eine Einzelperson zu übernehmen.«

Eifer dabei, obwohl sie sich vorher monatelang kaum aus ihrem Zimmer traute.

Viele Jahre lebten alle Flüchtlinge in Waldbröl im Asyl-Wohnheim. Da jetzt aber nicht mehr alle darin unterkommen können, mietet die Stadt – überwiegend für Familien – Wohnungen an. Die Sozialarbeiter der Stadt und auch das derzeitige Team des Asyl-Freundeskreises schaffen es nicht mehr, diese vielen Menschen

in den verschiedenen Häusern zu betreuen. Deshalb suchen wir Menschen, die bereit sind, eine Patenschaft für eine Familie oder eine Einzelperson zu übernehmen. Wie diese im Einzelnen aussieht, ist ganz unterschiedlich und individuell und richtet sich nach den Bedürfnissen der Flüchtlinge und den Möglichkeiten des Paten. Helen, eine Mitarbeiterin aus dem Team, sagt dazu: „Jeder kann etwas machen! Hauptsache, man ist mit dem Herzen dabei. Und man bekommt mehr zurück, als man gibt.“ ■

**Margrit Brüser**  
Asyl-Freundeskreis Waldbröl



## Frauen als Motor der Integration

„Mama, es ist gut, dass du so stark warst“, sagen die beiden 16- und 11-jährigen Söhne von Dashurije Shalla (43) oft, wenn sie sich wieder einmal ihre Geschichte von Flucht und Neuanfang erzählen lassen. Die Söhne sind stolz auf ihre Mutter. „Mit Recht, ich habe wirklich viel geschafft“, findet Mutter Dashurije Shalla. *(Name geändert)*

Als sie am 22.11.1998 nach Wochen der Flucht vor dem Bürgerkrieg im Kosovo mit dem sechsmonatigen Adhurim in Deutschland ankam, hatte sie nur die Schrecken des Krieges und 5000 Mark Schulden im Gepäck. Und vor Augen eine ungewisse Zukunft.

Heute bewohnt die Familie ein bescheidenes, eigenes Haus, das sie ohne Dashurijes beharrliches Drängen und ohne ihre Arbeit als Küchenhilfe wohl kaum gekauft hätten. Sie führte Verhandlungen über den Kauf, hat den Durchblick über Finanzen und Papiere. „Dort wo ich herkomme, gehen die Frauen nicht arbeiten. Aber ich wollte ein anderes Leben“, sagt sie.

Der Weg dorthin ist schwer. Die ersten Jahre leidet ihr Mann unter der lähmenden, gesetzlich verordneten Untätigkeit des Arbeitsverbots für Asylbewerber. Für Dashurije ist die Anfangszeit in Deutschland geprägt von Heimweh. Dennoch macht sie aus dem Zimmer in der Sammelun-

terkunft irgendwie ein Zuhause; zahlt mit dem Geld, das sie sich von der Asylbewerber-Sozialleistung abspart, die Schulden zurück. Irgendwie finanziert sie den Rechtsanwalt für das Asylverfahren. Sie besinnt sich auf die Ausbildung als Schneiderin, lernt unermüdlich Deutsch, macht den Führerschein, besucht Elternabende, kämpft mit dem Ausländeramt, das ihr zunächst – mit Hinweis auf die mangelnden Sprachkenntnisse ihres Mannes – das Niederlassungsrecht verweigert.

Heute haben beide einen gesicherten Aufenthaltsstatus und eine Arbeitsstelle. Was Dashurije besonders freut, ist, dass ihr Mann bei der Hausarbeit mit anpackt: „Das wäre zu Hause undenkbar!“

„Frauen machen ihren Job, halten die Familie emotional über Wasser, während die Männer oft in den Zeiten der Ungewissheit in eine Art Starre verfallen“, beobachtet Christine Althöfer, Mitarbeiterin der Beratungsstelle für Flüchtlinge des Ev. Kirchenkreises An der Agger, immer wieder.

„Selbst wenn die Männer auf den ersten Blick häufig dominieren, steckt unter dem Schleier oft eine starke Frau“, ist ihre Erfahrung.

Dashurije Shalla trägt als Muslima weder Schleier noch Kopftuch. „Ich will das nicht“, sagt sie.

Sozialarbeiterin Christina Grüm-

bel lernte in ihrer 25-jährigen Tätigkeit mit und für Migranten, die starke Leistung von Frauen zu schätzen, selbst wenn viele Migrantinnen nicht unseren kulturellen Vorstellungen von Rollenverteilung, Emanzipation und Gleichberechtigung entspre-

**»Frauen machen ihren Job, halten die Familie emotional über Wasser, während die Männer oft in den Zeiten der Ungewissheit in eine Art Starre verfallen«**

chen. „Die Frauen sind erst mal alle stark. Alles hinter sich zu lassen, sich ins Ungewissen zu stürzen, und trotz der Verluste und Traumata für die Familie eine Art Normalität zu schaffen, schon das alleine ist ein starke Leistung“, findet sie. ■

**Karin Vorländer  
Nümbrecht**



# Der Jugendtreff im Haus für Alle

## Ein Beispiel für ein gelungenes Integrations- und Förderprojekt

Verlässliche und kompetente Hilfe bietet der Waldbröler Verein "Hilfe für Kinder und Jugendliche e. V." seit fast 34 Jahren im "Jugendtreff im Haus für Alle" an vier Nachmittagen durch Hausaufgabenhilfe und ein ansprechendes Freizeitangebot.

Begonnen hatte dieses Projekt auf Initiative von Christel Wehner schon einige Jahre zuvor durch Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe in den Räumen der Isengartenschule, bevor dann eine Wohnung in Eichen angemietet und für die Betreuung genutzt wurde. Als hier der Platz auch nicht mehr reichte, stand der Umzug ins "Haus für Alle" der evangelischen Kirchengemeinde an.

Ziel der vornehmlich ehrenamtlich arbeitenden Mitarbeiterinnen war und ist es, „Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Familien durch Hilfe bei den Hausaufgaben und Angebote zur Freizeitgestaltung so zu fördern, dass sie die Chance haben, sich ihr Leben selbstständig und unabhängig zu gestalten.“

Die Kinder und Jugendlichen können nach der Schule ein frisch zubereitetes Mittagessen einnehmen, und nachmittags gibt es noch einen kleinen Imbiss. Natürlich wird beim Speiseplan auf die Wünsche und die Gewohnheiten der Kinder eingegangen.

Nach den Hausaufgaben wird gespielt: Ein Kicker, ein Billardtisch und altersgerechte Gesellschaftsspiele stehen bereit. Mehrmals im Jahr werden auch Exkursionen in die nähere Umgebung durchgeführt.

Zielgruppe waren ursprünglich besonders die neu angekommenen

Kinder aus türkischen Familien, die sich ohne Deutschkenntnisse hilflos und alleine fühlten. Heute sind es Kinder aus vielen Ländern, die im Jugendtreff aufgefangen und gefördert werden können.

Wie erfolgreich diese Integrationsarbeit war, zeigte die Dankesrede einer 41-jährigen Mutter bei der Feierstunde zum 30. Jubiläum des Vereins in 2011: „Hier in einem christlichen Haus habe ich damals erlebt, was echte Toleranz wirklich ist. Als kleines türkisches Mädchen – religiös konservativ in der Türkei erzogen – hatte ich damals schreckliche Angst davor, was die Christen mit mir machen würden. Und alles kam ganz anders, als ich gefürchtet hatte: Liebevoll und mit offenen Armen empfingen mich Christel Wehner und ihre Frauen im Jugendtreff. Sie halfen mir vom ersten Tag an viele Jahre, bis ich den Abschluss in der Hauptschule geschafft hatte.“

Die Maßnahme finanziert sich aus Elternbeiträgen (30 €/Monat), den Beiträgen der Vereinsmitglieder, dem Erlös von Kuchenständen auf dem Markt sowie Zuschüssen der evangelischen und der katholischen Kirchengemeinde und von Privatleuten. Zudem konnte ich über viele Jahre das Obst und die Beeren meiner Romberger Nachbarn zu Marmelade verarbeiten und am Stand des Vereins auf dem Weihnachtsmarkt anbieten.

Gut 30 Jahre durfte ich bei dieser Arbeit im Jugendtreff mitmachen. Nun bin ich Anfang 2015 schweren Herzens aus Altersgründen ausgeschieden. Ich denke sehr gerne an



»Zielgruppe sind Kinder aus vielen Ländern, die im Jugendtreff aufgefangen und gefördert werden können.«

diese Zeit zurück. Sie war ein Stück meines Lebensinhaltes und hat mir viel gegeben. Viel Freude bereiten mir die zahlreichen Kontakte zu den Ehemaligen, die längst als Erwachsene beruflich erfolgreich arbeiten und die "Starthilfe" durch den Jugendtreff nicht vergessen haben. ■

**Hedwig Schmidt**  
Gemeindemitglied in Waldbröl



### Kontaktadresse:

Haus für Alle, Albert-Schweitzer-Weg 1,  
51545 Waldbröl, Leiterin: Ulrike Beer,  
Tel.: 02291-1577, [www.jugendhilfe-waldbroel.de](http://www.jugendhilfe-waldbroel.de)

Karikatur zur aktuellen Flüchtlingspolitik der Europäischen Union von Karikaturist Heiko Sakurai.



## Flüchtlinge in Wiehl

Im Augenblick leben ca. 140 Asylbewerber und anerkannte Flüchtlinge aus 26 Nationalitäten in Wiehl. Etwa 66 % der Flüchtlinge sind alleinstehende Männer, hauptsächlich im Alter von 20 – 30 Jahren. Sie sind in Sammelunterkünften, vielfach aber auch in Privatwohnungen dezentral untergebracht.

Alle Kinder werden in den Kitas und den Schulen möglichst ganztägig betreut. Alle Flüchtlinge erhalten das Angebot kostenlosen Deutschunterrichts. Sie werden vom Sozialamt der Stadt zusammen mit ehrenamtlichen Paten betreut. Diese sind unverzichtbar bei der Bewältigung des Alltags (Mülltrennung, Behördengänge, Arztbesuche), bei der Hausaufgabenbetreuung in der OGS, bei der Nachhilfe für ältere Schüler.

Die Hilfsbereitschaft der Wiehler ist groß! Auch die Kirchen, Sportvereine, das Jugendcafé Checkpoint, Schüler

des Gymnasiums sind beteiligt. Ganz besonderes Lob verdienen Paten aus Osteuropa, die sich dank ihrer eigenen Lebensgeschichte besonders gut in die Situation der Flüchtlinge hineinendenken können.

### WIE KANN MAN DERZEIT IN WIEHL HELFEN?

Paten werden immer gebraucht. Konkret werden unterschiedliche Dinge gesucht, mal ein Kinderwagen, mal Fahrräder. Solche Anfragen des Sozialamtes werden an die Pfarreien weitergegeben und in den wöchentlichen Mitteilungen des Seelsorgebereichs veröffentlicht.

Derzeitig wird auch noch jemand gesucht, der die Deutschkurse unterstützt. Auskunft gibt Herr Herhaus, 02262/9273.

Zuweilen ist Geld nötig für Ausgaben, die kein Träger übernimmt (wie z. B. Brillen).

Ihre Spende überweisen Sie bitte auf folgendes Konto:

#### Kontoinhaber:

Evangelische Kirchengemeinde Wiehl

**Bank:** Sparkasse Wiehl

**BIC:** WELADED 1WIE

**IBAN:** DE14 3845 2490 0000 3248 89

**Verwendungszweck (wichtig!):**

"Flüchtlingshilfe Wiehl"

**Die Ev. Kirchengemeinde stellt Spendenquittungen aus.**

Wir haben wenig Einfluss darauf, wie im Asylverfahren über diese Menschen entschieden wird. Umso wichtiger ist es, ihnen so gut es geht zu helfen, solange sie bei uns in Wiehl wohnen. ■

**Barbara Degener**

Informationen von Konrad Gerards,  
Sozialamt der Stadt Wiehl

# Kirchenasyl – Nothilfe im Einzelfall



Die Idee des Kirchenasyls – der Gedanke, dass Orte, die der Religionsausübung dienen, gleichzeitig auch Stätten des Schutzes sind – ist uralte.

Im Mittelalter beschloss das Konzil von Orange im Jahre 411: „Wer sich in eine Kirche geflüchtet hat, soll nicht ausgeliefert, sondern aus Respekt gegen den heiligen Ort verteidigt werden“. Neu dabei war der Gedanke des aktiven Beistandes der Geistlichen. Bei Bruch des Asyls drohte die Exkommunikation. Während der Reformation verlor das Kirchenasyl an Bedeutung. Bis zum 19. Jh. wurde dieser Asyl-Form in fast allen europäischen Ländern die staatliche Anerkennung entzogen. Seit Anfang der 1980er Jahre erlebt das Kirchenasyl eine „Renaissance“, was sicherlich mit den gestiegenen Flüchtlingszahlen zusammenhängt.

Aktuell gewähren 222 Gemeinden in Deutschland 411 Menschen – davon 118 Kindern – Asyl mit dem

Ziel eine Überprüfung des Verfahrens zu erreichen. Der Schutz entsteht nicht nur durch den Kirchenraum – denn der Staat kann jederzeit von seinem Zugriffsrecht Gebrauch machen – sondern dadurch, dass man

»Der Schutz entsteht nicht nur durch den Kirchenraum, sondern dadurch, dass man den Einzelfall öffentlich macht.«

den Einzelfall öffentlich macht. Diese Fälle sind den Behörden immer bekannt und es wird versucht, eng mit den Verantwortlichen zusammenzuarbeiten, um eine Lösung zu finden. Kritiker sehen in dieser spendenfinanzierten Asyl-Form einen Bruch mit dem Rechtsstaat – Befürworter einen letzten, legitimen Versuch, Flüchtlingen beizustehen und auf eine erneute, sorgfältige Prüfung des staatlich garantierten Schutzanspruches hinzuwirken.

Besonders in der Diskussion stehen zur Zeit die Flüchtlinge, die nach der sogenannten „Dublin-Verordnung“ in einen anderen Mitgliedsstaat abgeschoben werden sollen. Diese Verordnung sieht vor, dass der Flüchtling im europäischen Ankunftsland Asyl beantragen muss. Eine inhaltliche Prüfung der Asylgründe findet in diesem Verfahren nicht statt. Fragt Deutschland nun z. B. Italien um die Rücknahme eines Asylsuchenden an, bleiben dem Staat 6 Monate, um die Abschiebung durchzuführen. Nach dieser Zeit ist Deutschland für den Asylantrag zuständig und zum ersten Mal wird sich inhaltlich mit dem Flüchtling und seiner Situation auseinandergesetzt. Um diese Frist zu „überbrücken“, ohne dass Menschen in die Illegalität abtauchen müssen, kann ein Kirchenasyl unterstützend wirksam sein. Über eine Verlängerung dieser Frist von 6 auf 18 Monate wird nun diskutiert, was die Kirchen sehr kritisch sehen. ■

Marika Borschbach

## Unser Umgang mit den Kirchenfernen



■ Es liegt nahe, im großen Thema dieses Heftes, in dem es um das Verhältnis und Verhalten der Christen zu den Fremden geht, auch den „Kirchenfernen“ Aufmerksamkeit zu schenken. Aber Vorsicht! Wer sich mit dieser Gruppe „Die Kirchenfernen“ abseits von allem Schablonendenken beschäftigt, kommt nicht an der Frage vorbei: „Für wen halte ich mich?“. Jesus wird z. B. in Joh 1,22 gefragt: „Was sagst du über dich selbst?“ Also: Halte ich, der ich das hier lese, halte ich mich für kirchenfern, kirchennah oder irgendwas dazwischen?

Es ist natürlich einleuchtend, wenn sich Aktive einer Pfarrgemeinde oder Seelsorger der Kirche auf allen Ebenen bis zum Papst kirchennah

»Halte ich mich für kirchenfern, kirchennah oder irgendwas dazwischen?«

sehen. Dieses Selbstbewusstsein der mündigen und zum Zeugnis bereiten Christen ist sogar notwendig. Sonst können sie nicht überzeugend und sachgerecht ihr kirchliches Christsein verwirklichen.

Die Selbsteinschätzung als „kirchennah“ wird erst dann problematisch, wenn diese Bewertung anderen abgesprochen wird. Menschen, die getauft sind und die Kirchengemeinschaft durch Austritt nicht verlassen haben, sind in der Kirche. Das heißt letztlich sogar: Sie sind mehr als nah, nämlich drin und damit keinesfalls fern. Und getaufte Christen, die ausgetreten sind, verdienen nicht unbedacht den Titel „kirchenfern“. Denn sie können sich durchaus Christus und den Mitchristen tief verbunden fühlen, ihnen also nahe sein, auch wenn sie sich über den Weg des staatlichen

»Die Selbsteinschätzung als „kirchennah“ wird erst dann problematisch, wenn diese Bewertung anderen abgesprochen wird.«

Meldewesens von der Kirche abgemeldet haben und damit – in nicht wenigen Fällen jedenfalls – vom Zahlen der Kirchensteuer.

Wenn also die Überschrift lautet „Unser Umgang mit den Kirchenfernen“, kann das eigentlich nur heißen: Gemeinsam sind alle Getauften, ob formal Mitglied in der Kirche durch Eintrag ins Melderegister oder nicht mehr, geistig unterwegs. Und niemand kann dabei letztlich von anderen sagen, wie nah oder fern sie der Kirche sind.

In Lk 18,11 haben wir ein Beispiel, dass jemand meint, sich über einen anderen eine negative Wertung leisten zu können und damit in Abhebung von ihm eine positive über sich selbst. In solche Rollen steckt die Bibel gerne – und so auch hier – einen Pharisäer, der hier betet: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort.“ Er muss sich mit dieser Einstellung eine Rüge Jesu gefallen lassen.

Es war bisher von Getauften die Rede. Dies geschah der Kürze wegen. Es ließe sich durchaus auch manches Bedenkenswerte über die Kirchennähe von Ungetauften sagen.

Wir haben jetzt den Punkt erreicht festzuhalten, dass mehr oder weniger alle Getauften Aspekte von Nähe und Ferne zur Kirche in sich tragen. Fast alle werden – wie der Zöllner

(Lk 18,13) – erkennen, dass ihnen das Gebet gut ansteht: „Gott sei mir Sünder gnädig!“. Dieses Gebet können fast alle Christen als Ausdruck der Tatsache übernehmen, dass sie ihre

Kirchlichkeit, ihr Christsein, nicht vollkommen leben, der Kirche somit immer auch ein wenig den Rücken zukehren.

Diese Distanz zur Kirche kann aus allem Möglichen erwachsen, aus schlichter Faulheit, aus bedauerlichen Irrtümern bzw. Denkfehlern oder aus Arroganz, auch Empörung. Und nur jede/r für sich weiß oder möge zu erkennen versuchen, wie viel Abstand zur Kirche im Vergleich zu den großen Kirchenmenschen bei ihr/bei ihm besteht. Diese großen Kirchenmenschen sind: Jesus selbst, der die Mitte der Kirche ist, und die ganz großen Heiligen.

Praktisch bedeutet das: Alle Christen verdienen voneinander Respekt. Niemand darf persönlich bedrängt werden. Niemand kann seinen Weg, Christ/in zu sein, zum einzig mög-

»„Gott sei mir Sünder gnädig!“ können alle Christen als Ausdruck der Tatsache übernehmen, dass sie ihr Christsein, nicht vollkommen leben.«

lichen erklären und anderen ausdrücken wollen. Natürlich darf eine Christengemeinschaft erklären und ausdrücken, worin ihr Kern besteht. Im katholischen Bereich sind dies: Liebe, Bibel, persönliches Beten und Sakramente. Aber niemand darf deswegen schief angesehen werden, weil er im äußeren Vollzug bei all dem wenig bis gar nicht in Erschei-

nung tritt. Erst bei Gott selbst werden die Herzen aller offen gelegt, was in ihnen jeweils vorgegangen ist.

Angemessen und menschlich ist es, wenn Christen sich erzählen, was und warum ihnen der Glaube oder Bereiche des Glaubens Freude machen bzw. überzeugend erscheinen, warum sie so praktizieren, wie sie es tun – oder warum sie etwas nicht tun. Aber es darf nicht in den

»Getaufte Christen sind mehr als nah, nämlich drin und damit keinesfalls fern.«

Abschluss münden: „Deshalb musst Du auch ...!“

Sehr listig und lustig hat Eugen Roth auf den Punkt gebracht, wie raffiniert wir Menschen uns selbst zu Heuchlern manipulieren können. Ich fand seine Verse im Internet in der Predigt eines evangelischen Pfarrers:

*Ein Mensch betrachtete einst näher  
die Fabel von dem Pharisäer,  
der Gott gedankt voll Heuchelei  
dafür, dass er kein Zöllner sei.  
Gottlob! rief er in eitlen Sinn,  
dass ich kein Pharisäer bin.*

**Norbert Kipp**  
**Pfarrer i. R.**  
**(ehemaliger Seelsorger in  
unserem Seelsorgebereich)**



## »Der Fremde« – von Kurt Tucholsky

Wenn Frau Kulicke auf der Treppe einem Chinesen begegnet, dann kommt sie ganz aufgeregt nach Hause und erzählt: "Wohnt eigentlich ein Chinese im Haus? Eben bin ich auf der Treppe ..." Da klingelt es. Sie öffnet: der Chinese. Um Gottes willen! Was? Der Chinese möchte ein Zimmer mieten. Etwas misstrauisch lässt sie ihn herein. Der Chinese sieht das Zimmer an, es gefällt ihm (er hat noch nicht das Berliner Guckauge für solche Dinge; wäre ich dabei gewesen, hätte ich ihm einiges zeigen können), er mietet, er zieht ein. Der Chinese wird ein unerschöpfliches Gesprächsthema. Er vertritt für Frau Kulicke China. Ungeahnte Möglichkeiten erwägt sie in ihrem Hirn: Opiumhöhlen, ausgerissene Seeräuberzöpfe, kleine Geishas (die liegen bei Frau Kulicke in der chinesischen Schublade). Aber inmitten dieses asiatischen Brodelns ist eines sicher: China und dieser Chinese – das ist ein und dasselbe.

Und Frau Kulicke ist nur eine von hunderttausend Exemplaren: Jeder Fremde vertritt für die meisten Menschen sein ganzes Land, seine Regierung und seinen Fürsten. Die Franzosen in Deutschland hatten bekanntlich alle noch vor kurzer Zeit Privat- und Spezialaufträge von Herrn Poincaré \* erhalten; die Deutschen vor dem Kriege waren Abgesandte des Kaisers; auf jedem Russen lag früher der Abglanz des Zaren (den er vielleicht nie gesehen hatte) – der Fremde vertritt für die meisten Leute immer noch seinen Staat.

Europa hat noch nie so viele Nationen und Staaten gesehen wie heute. Innerhalb der Staaten geht das Spiel weiter – oder wollen etwa die Franken dulden, dass die Stammeseigenart der Mittelfranken bei ihnen unterdrückt werde? – "Die thüringischen Belange" (was man am besten wie "Melange" ausspricht); die Pfälzer verlangen; die Hannoveraner drohen – je eine halbe Million, wenn's viel ist. Europa spielt. Es scheint die Idee kurz vor dem Höhepunkt ihres Umkippens in das Gegenteil zu sein, wie zu hoffen steht. Statt wirklich zu sehen, wie die Schichtgrenzen laufen, amüsieren sie sich mit Fahnen, Grenzpfählen, Ministerpräsidenten – und spielen "fremd".

Gott segne diesen Erdteil! Er hat es nicht anders verdient.

**Tucholsky: Der Fremde, in: Peter Panter Die Weltbühne, 28.08.1924, Nr. 35, S. 334 (gekürzt)**

\* Raymond Poincaré (1860 – 1934) ordnete 1923 als französischer Ministerpräsident die Besetzung des Ruhrgebietes an.

■ Eine lustige Geschichte von Kurt Tucholsky aus dem Jahre 1924, oder etwa nicht?

Der Schriftsteller mit der spitzen Feder wollte uns nicht amüsieren, sondern einen Spiegel vorhalten, in dem wir unsere bekannten Vorurteile, gängigen Klischees und unser angebliches Wissen erblicken sollten. Dabei hat er sich der einfältigen Frau Kulicke bedient.

Wenn wir diese Geschichte noch einmal lesen und ihren Namen durch unseren eigenen ersetzen und statt des Chinesen einen aktuellen Personenkreis heranziehen, – "Farbige, Migranten, Sinti und Roma, Asylanten" – dann lachen wir vermutlich nicht mehr.

Sie alle sind als Fremde in unser Land gekommen, und nicht nur sie. Bei Kriegsende waren es die Heimatvertriebenen, später die Gastarbeiter, dann die Aussiedler, die alle das Bild in unseren Städten mitgeprägt haben.

Immer wieder kommen Flüchtlingsströme aus den heutigen Kriegsgebieten zu uns – Fremde, die bei der Suche nach Heimat unserer Hilfe bedürfen. Doch wie verhalten wir uns ihnen gegenüber? Die Ereignisse im Flüchtlingsheim in Burbach im vergangenen Herbst sprechen eine deutliche Sprache und fordern zum Umdenken auf.

Wir sollten sofort damit beginnen! ■

**Jutta Funk**

**Gemeindemitglied in Waldbröl**

Anmerkung: Kurt Tucholsky (1890–1935) war politisch-satirischer Journalist und Schriftsteller

# Ortswechsel – Neuorientierung – Ankommen

Im Februar 2008 verlegte ich meinen Wohnsitz von Meschede im Sauerland nach Waldbröl. Nach dem Tod meines Mannes folgte ich der Empfehlung meiner Familie, das Haus zu verkaufen und in die Nähe eines meiner Kinder zu ziehen.

Ich entschloss mich für Waldbröl. Hier wohnt die Familie meines Sohnes mit vier Kindern und zwei Enkeln. Die Wohnform, so der Vorschlag meiner Kinder, sollte das "Betreute Wohnen" sein. Damit hatte ich meine Schwierigkeiten. Ich bin körperlich und geistig gesund, "geschäftsfähig" und fahre noch Auto. Letztendlich fand ich für mich eine geeignete Unterkunft im Haus "Harmonie" der Johanniter.

Alleingelassen in meinen vier Wänden stellte ich mir die Frage nach meiner "Verwendbarkeit" in der neuen Umgebung. Doch womit, für wen und wie überhaupt sollte ich mich beschäftigen? Nach der Hast der vergangenen Wochen verordnete ich mir eine Ruhepause, um die Gedanken fließen zu lassen.

In dieser Zeit meldete sich der Besuchsdienst der Pfarrgemeinde St. Michael, hieß mich willkommen und bot mir Rat und Hilfe an. Welch eine Überraschung und anrührende Geste in dieser von Veränderungen und auch Ängsten gestressten Zeit! Voller Dankbarkeit schöpfte ich Hoffnung und Zuversicht.

Beherzt setzte ich meine Schritte in eine Kirchengemeinde, die ich als überaus rege und aufgeschlossen wahrnahm. Die Vielzahl der Angebote, angefangen mit der Feier der Eucharistie, den zahlreichen besonderen

Gottesdiensten, den Wallfahrten, der Hinwendung zu den Senioren, den Konzerten, um nur einige zu nennen, haben mir ein Gemeindeleben gezeigt, das ich in dieser Form noch nicht erlebt hatte. Und ich durfte dazu gehören!

Mit der Kraft, die mir daraus erwuchs, machte ich mich auf den Weg, Waldbröl für mich zu entdecken.

Durch ein Mitglied der evangelischen Frauengemeinschaft, das ich beim Weltgebetstag der Frauen kennenlernte, erfuhr ich von einem Tanzkurs für ältere Frauen. Ich glaubte, daran Freude zu haben, und meldete mich an. Leider stand ich mir hier durch meine Ungeduld selbst im Wege. Die Damen zeigten so viel tänzerisches Können, dass ich den Mut verlor, weiter mitzutanzten. Auch beim Nähen der Sternsinger-Gewänder konnte ich keine Lorbeeren ernten – die anderen Näherinnen waren einfach zu perfekt. Aber ich gab nicht auf.

So befand ich mich bald in der Gesellschaft der Vorlesepatinnen der städtischen Bücherei für 5- bis 8-jährige Kinder. Meine Enkel sind inzwischen erwachsen, aber beim Vorlesen werden meine Oma-Gefühle wieder wach, und die Beschäftigung mit den Kindern erfüllt mich mit Freude.

Natürlich fand ich auch Zugang zu der kfd-Gruppe Fünfzig Plus. Zusammen mit dem Kreis der jüngeren Frauen leistet diese Gruppe sehr viel zum Nutzen der Gemeindegemeinschaft.

Weil ich das bisher nicht kannte, erwähne ich besonders die Gebetsintentionen kleiner Gruppen. Sie kommen zusammen, um Gott ihre ganz persönlichen Anliegen vorzutragen. So fand ich

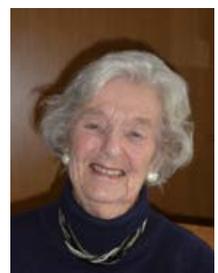
mich im meditativen Abendgebet in Berkenroth wieder.

Eng damit verbunden sind meine Kontakte zur Schwestergemeinde in Nümbrecht. Immer wieder erhalte ich Einladungen zu besonderen Veranstaltungen, die ich gerne annehme.

Als mein besonderes Anliegen betrachte ich die Kontakte zu unserem Seniorenheim. Während meiner fest eingeplanten regelmäßigen Besuche macht es mir Freude, den Bewohnern ein wenig Kurzweil anzubieten, indem ich mich mit ihnen unterhalte, Erinnerungen austausche, ihnen vorlese, mit ihnen singe und – wenn gewünscht – auch mit ihnen bete.

Das Suchen nach Gemeinschaft hat mich die Lasten meines Alters vergessen lassen und mich in eine Lebendigkeit geführt, die mir mit Gottes Hilfe noch lange erhalten bleiben möge. Mit meinem Wunsch, Waldbröl zu entdecken, erfüllte sich nicht nur die Begegnung mit seinen Menschen, sondern auch mit dem Ort selbst, der sich mir – eingebettet in seiner schöne Bergwelt und seiner fast noch dörflichen Vertrautheit – als neues Zuhause anbot. ■

*Waltraud Rodemeier*  
Gemeindemitglied in Waldbröl





## Ich war in El Alto die Fremde

### Ein Besuch in der Partnergemeinde "Sagrada Familia de Belen"

■ Unsere Tochter Eva arbeitete seit über einem Jahr in der Pfarrei „Sagrada Familia de Belen“, als wir sie 2000 zum ersten Mal besuchten.

Nach sechsstündiger Busfahrt hinauf in die Anden auf eine Höhe von über 4.000 m fühlte ich mich nicht nur fremd, sondern auch ziemlich hilflos. Die Landschaft bot eine graubraune Kulisse. Die schneebedeckten Sechstausender, rechts und links der Hochebene, ließen touristische Gefühle aufkommen, machten zugleich die Winzigkeit unseres Daseins sehr deutlich. Die hektische Betriebsamkeit dieser Großstadt verstärkte den Eindruck des Fremdseins und ich fragte mich: Eva, was hat dich bloß hierher getrieben? Evas bescheidene Wohnung lag in einem kleinen mit hohen Mauern umgebenen Haus.

Ständig mussten in den ersten Tagen Distanzen überwunden werden. Im Stadtbild fiel ich sofort wegen meiner Körpergröße und den grauen Haaren als Fremde auf. Mit gerade mal 1,63 m überragte ich die meisten Indiofrauen um Haupteslänge. Ein großes Hindernis war die Sprachbarriere. Die Frauen, mit denen Eva zusammenarbeitete, waren zurückhaltend, denn „Hermana Eva“, wie sie liebevoll titulierte wurde, hatte ihre Eltern zu Besuch. Und es war

selbstverständlich ihnen mit Achtung und Ehrerbietung zu begegnen. Erst nach einem Sonntagsgottesdienst gelang der persönliche Kontakt zu den „Altenos“, wie die Bewohner des Altiplano allgemein bezeichnet werden. Wir halfen mit, den älteren Gemeindemitgliedern – überwiegend Frauen – ein „Api“, ein heißes Maisgetränk, und ein in Öl gebackenes Maisbrot anzubieten. Für die meisten war dies wohl die erste – für viele sicher auch die letzte Mahlzeit an diesem Sonntag. So gut es ging, tauschte man zumindest die Namen aus und plötzlich fühlten wir uns wie Mitglieder einer großen Familie. Der Einladung zu einem Gebetskreis mit den ältesten Frauen folgten wir in den nächsten Tagen sehr gerne. Es wurde gesungen, gelacht und erzählt. Dank Evas Übersetzungskünsten gelang auch ein persönlicher Gedankenaustausch.

Wir sahen äußerst ärmliche Wohnverhältnisse: Eingeschossige Häuser mit direktem Dach über den Zimmern, Steinfußboden, nur verputzte und gestrichene Wände, karges Mobiliar, die Wohnzimmertür ging direkt auf den Hof hinaus, keine Heizmöglichkeit, ein Herd mit Gasflasche, Toilette im Hofbereich, ebenso der Wasseranschluss. Und

trotzdem musste man diese Frauen lieb gewinnen ob ihrer Spontinität und Herzlichkeit. Die Umarmungen bei der Begrüßung ließen die anfängliche Distanziertheit schnell vergessen.

»Im Stadtbild fiel ich sofort wegen meiner Körpergröße und den grauen Haaren als Fremde auf.«

Vollends verschwunden war das „Fremdsein“ am Abschiedsabend „DES-PEDIDA FAMILIA PEVEC“. Im Gemeindesaal waren viele Leute, die wir namentlich kannten. Tanz- und Musikgruppen zeigten uns, was indigene Kultur im Hochland von Bolivien bedeutet. Wir wurden von den älteren Frauen mit in einen Tanzkreis einbezogen und mussten mithalten, bis uns die Puste ausging. Bei einem rituellen Tanz stopften mir die Frauen noch Kokablätter in den Mund. Kokablätter kauen gehört zum Leben eines Hochlandindios dazu. Da wurde mir bewusst, dass ich nicht als Fremde von „Sagrada Familia de Belen“ nach Alemania zurückkehrte. ■

Elisabeth Pevec  
Gemeindemitglied in Waldbröl

**SIE MÖCHTEN SICH ÜBER MÖGLICHKEITEN ZU IHREM ENGAGEMENT FÜR FLÜCHTLINGE INFORMIEREN?** Hier finden Sie einige Kontaktadressen:

**WALDBRÖL:**

Betreuung, Sprachkurse, Patenschaften:  
"Freundeskreis Asyl": Margrit und  
Dieter Brüser (margrit.brueser@gmx.de;  
02292-7037)

Existenzsicherung, Unterbringung:  
Stadtverwaltung Waldbröl  
Ansprechpartnerin: Kornelia Wagener  
(kornelia.wagener@waldbroel.de;  
02291-9081-20)

**WIEHL UND BIELSTEIN:**

Existenzsicherung, Unterbringung,  
Betreuung, Unterstützung,  
Patenschaften:  
Stadtverwaltung Wiehl  
Ansprechpartner: Konrad Gerards  
(k.gerards@wiehl.de; 02262-99-271)

**DENKLINGEN:**

"Flüchtlingshilfe Reichshof": Susanne Maaß  
(info@fluechtlingshilfe-reichshof.de ;  
www.fluechtlingshilfe-reichshof.de;  
02296-991286; 0179-4991599)  
Existenzsicherung, Unterbringung:  
Gemeindeverwaltung Reichshof  
Ansprechpartner: Marc Hermes  
(marc.hermes@reichshof.de; 02296-801-291)

**NÜMBRECHT:**

Betreuung, Unterstützung, Patenschaften: "Lenkungskreis Flüchtlingshilfe"  
Ansprechpartner: Wolfgang Seiff (wolfgang@seiff.de) und  
Udo Theis (theis-udo@t-online.de; 02293-4704)  
Existenzsicherung, Unterbringung: Gemeindeverwaltung Nümbrecht  
Ansprechpartnerin: Barbara Klein (barbara.klein@nuembrecht.de;  
02293-302-151)

## Offen für "Fremde"

■ Eines Abends, es war schon relativ ruhig geworden im Jugendzentrum, kam unerwarteter Besuch: Frau Lomnitz. Sie brachte mir den aktuellen „fünfkant“ und sagte, dass es doch schön wäre, wenn ich einen Artikel über das Jugendzentrum und unsere Arbeit schreiben würde zum Thema „Ich war fremd ...“.

Spontan fielen mir einige Geschichten und Gesichter ein. Zum Beispiel die jungen Asylbewerber, die gelegentlich ins Jugendzentrum kommen, um dort am Internetplatz mit den Verwandten und Freunden aus ihren Herkunftsländern zu kommunizieren. Ich habe mir angewöhnt, die Besucher des Jugendzentrums mit Handschlag zu begrüßen. Jedes Mal wenn ich neue Asylbewerber

mit Handschlag begrüße, sind diese sehr verwundert, weil sie diese Geste bisher selten in Deutschland erlebt haben. Oder der Vierzehnjährige, der vorübergehend in der Notunterkunft in Nümbrecht untergebracht ist, weil ein Zusammenleben mit seinen Eltern nicht mehr möglich ist, freut sich Anschluss zu finden, wenn er gleichaltrige Jugendliche beim Klettern kennenlernt, einen schönen Samstagnachmittag hat und auch mal wieder herzlich lachen kann.

Ich selbst war ein Fremder für die Jugendlichen, als ich meinen Dienst vor fünfeinhalb Jahren, damals noch als Streetworker, begann. Mittlerweile habe ich viele junge Menschen kommen und gehen sehen, die „fremd“ waren, und einige blieben

für eine gewisse Zeit.

Genau das macht einen der Grundsätze des Jugendzentrums Nümbrecht (Träger kath. Verein Heim der offenen Tür e. V.) aus. Für jeden steht die Tür offen. Herkunft, Religion, Geschlecht, Gesinnung, Bildungsstand usw. sind egal.

Ein wesentliches Merkmal der offenen Jugendarbeit ist: Jugendlichen, die anders sind und nicht in Vereine oder andere Gruppen gehen, auch einen Raum zu bieten, in dem sie sich ausleben können und so sein dürfen, wie sie sind.

Ich bin der Meinung, die Begegnung mit einem Fremden ist ein sehr bereicherndes Moment, denn nur an dem Anderen und dem Anderssein kann ich mich selbst erfahren. ■

*Oliver Werner*

**Leiter des Jugendzentrums Nümbrecht**

## Aktuelles und Veranstaltungen

### „Abschied und Neubeginn“ – Dankesworte zur Verabschiedung unserer beiden Kapläne Joseph Abitya und Michael Weiler

■ Liebe Gemeinden im Seelsorgebereich „An Bröl und Wiehl“!

Im Sommer dieses Jahres werden unsere beiden Kapläne Joseph Abitya und Michael Weiler unseren Seelsorgebereich verlassen und eine neue Stelle im Erzbistum Köln antreten. Viele Jahre waren sie bei uns und haben als engagierte Seelsorger in unseren verschiedenen Gemeinden gewirkt. Kaplan Abitya, den viele Gemeindemitglieder liebevoll nur „Joseph“ nennen, war sechs Jahre bei uns, Kaplan Michael Weiler vier Jahre.

Der Abschied von beiden fällt nicht leicht. Denn beide Priester sind in unserem Seelsorgebereich sehr geschätzt und bei vielen beliebt.

Kaplan J. Abitya schenkte uns in seiner Wesensart und mit seinem afrikanischen Temperament viel Freude und bereicherte unser Gemeindeleben. Unvergessen bleibt der „afrikanische Abend“ im April des vergangenen Jahres, als das Pfarrheim in Waldbröl aus allen Nähten platzte. Gerade dieser Abend zeigte, wie viel Nähe zu den Gemeindemitgliedern Kaplan Abitya während seiner sechsjährigen Tätigkeit bei uns aufgebaut hat.

Besonders die Gläubigen aus St. Antonius in Denklingen, wo Kaplan Abitya wohnt, werden ihren „Joseph“ in der Zukunft sehr vermissen.

Durch ihn haben wir viel Neues

über die Situation der Kirche in der sog. „Dritten Welt“ erfahren, vor allem über Uganda. Seine zahlreichen Berichte und Informationen bewegten und motivierten viele Menschen in unseren Gemeinden, sich finanziell für ihre Schwestern und Brüder in Uganda einzusetzen. Zahlreiche Projekte konnten dank der Unterstützung aus unserem Seelsorgebereich verwirklicht werden. Für all diese Hilfe danke ich an dieser Stelle auch im Namen von Kaplan Abitya von ganzem Herzen.

Auch Kaplan Michael Weiler hinterlässt Spuren in den Gemeinden unseres Seelsorgebereiches. Die Gläubigen schätzen ihn als guten und den Menschen zugewandten Seelsorger.

Er nimmt freundlich und herzlich regen Anteil an den Sorgen und Freuden der Menschen. Auch hat er sehr viel Humor und konnte dadurch viele Menschen gewinnen.

Kaplan Weiler ist in allen Bereichen der Seelsorge „zu Hause“, ob in der Liturgie, in der Sakramentspendung, in der Trauerbegleitung, in der Jugendpastoral oder im seelsorglichen Einzelgespräch – überall machte er seine Sache gut. Besonders als Prediger ist er sehr gefragt. Hier widmete er sich auch kritischen Themen. Ein Herzensanliegen ist ihm darüber hinaus die Kranken-Seelsorge.

So verlieren wir im Sommer zwei ausgezeichnete Priester. Sie gehen im Übrigen nicht, weil es ihnen bei uns im Seelsorgebereich nicht mehr gefällt – ganz im Gegenteil. Nein, sie folgen der regulären Versetzung. Ihre neuen Stellen stehen auch schon fest: Kaplan Weiler wird im Oberbergischen bleiben und seinen Dienst zukünftig in Radevormwald und Hückeswagen ausüben. Kaplan Abitya wechselt nach Köln-Worringen.

Für ihren Neubeginn wünschen wir unseren beiden Kaplänen viel Kraft und Gottes Segen.

Wir werden sie am **Samstag, dem 20. Juni** innerhalb der Vorabendmesse um 18.00 Uhr in St. Michael / Waldbröl sowie auf der sich anschließenden Feier im Pfarrheim verabschieden. Die Abendmesse in Bielstein entfällt aus diesem Grunde.

Wie es bei uns weitergeht, wissen wir auch schon. Wir werden für die beiden ausscheidenden Priester nur noch einen Nachfolger bekommen, der seinen Dienst allerdings erst zum 1. Adventssonntag 2015 antreten kann. Daher wird es auf jeden Fall eine neue Gottesdienstordnung für unseren Seelsorgebereich geben (s. S. 36).

Alles in allem müssen wir in unserem Seelsorgebereich noch enger zusammenrücken, um die schwierige Situation gemeinsam zu bewältigen. ■

*Ihr Pfarrer Klaus-Peter Jansen*

## 50 Jahre Erweiterungs- und Umbau von St. Michael

### Festwoche vom 30. August bis zum 6. September

Unter dem Leitgedanken "Wir sind Gottes lebendige Steine" bereitet die Pfarrgemeinde St. Michael eine Reihe von Veranstaltungen vor, die in einem Pontifikalamt mit Weihbischof Manfred Melzer – von 1988 bis 1995 Pfarrer an St. Michael – und anschließendem Pfarrfest münden werden.

Anlass ist die dankbare Erinnerung an die Weihe der jetzigen Kirche. Die alte Kirche, die ab 1706 erbaut und im Jahre 1717 geweiht und danach schon mehrfach im Innenbereich umgestaltet worden war, wurde in fünfjähriger Bauzeit in großen Teilen abgerissen und dann durch den Bereich, in dem heute die Gemeinde sitzt, erweitert.

Der Altar rückte in den Mittelpunkt, an drei Seiten von Bänken für die Gemeinde umgeben. Damit wurden eine der Neuerungen der Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium des 2. Vatikanischen Konzils umgesetzt: Der Priester zelebriert die Messe nun mit dem Gesicht zu Altar und Gemeinde („versus populum“) gewandt, statt wie vorher „versus apsidem“, zur Apsis.

Die Festwoche wird am **Sonntag, den 30. August** um 10 h mit einer Familienmesse unter dem Leitgedanken "Wir sind Gottes lebendige Steine" eröffnet. Anschließend können die Kinder an einem von den Jugendleitern der Pfarrei vorbereiteten Programm teilnehmen: Bewegungsspiele, eine Kirchenrallye, die gemeinsame Gestaltung eines Altartuchs. Die Eltern sind zum Mittag eingeladen oder können ihre Kinder um 13 h abholen. Zum Abschluss wird mittags ein Imbiss angeboten.

Für **Dienstag, den 1. September** ist eine Begegnung aller Gemeindeglieder des Seelsorgebereichs geplant. Das Treffen beginnt um 19 h



mit der Komplet in der Kirche, der sich ein Empfang im Pfarrheim anschließt. Nach einem kleinen Imbiss erfolgt ein virtueller Rundgang durch den Seelsorgebereich. Natürlich gibt es auch genug Zeit zur Begegnung über die Gemeindegrenzen hinweg.

Alle Senioren der Pfarrei sind am **Mittwoch, den 2. September** zum Seniorennachmittag eingeladen. Nach der Hl. Messe um 14:30 h erwartet sie im Pfarrheim die traditionelle Kaffeetafel, ein wenig musikalische Unterhaltung und ein kurzer Lichtbildervortrag vom teilweisen Abriss und Neubau der Pfarrkirche.

Für **Donnerstag, den 3. September** bietet die Jugendleiterrunde eine Jugendwanderung nach Schönenbach an. Unterwegs werden mehrere Haltepunkte eingerichtet, um sich zum Thema "Sei ein Rolling Stone – Kirche in Bewegung" auszutauschen. Voraussichtlich startet die Wanderung um 17 h am Pfarrheim und endet um 19 h mit einem Gottesdienst in der Kapelle Maria im Frieden.

Am **Freitag, den 04. September** findet ein festliches Konzert mit dem Ensemble für Alte Musik

"L'ACCENTO" statt. Beginn ist um 19 h, der Eintritt ist wie üblich frei(willig). Das Ensemble, das seit nunmehr 20 Jahren besteht, tritt in der Besetzung Gesang, Blockflöte, Violine, Cembalo und Viola da Gamba auf. Es werden u. a. Werke von Telemann, Riccio und Pepusch aufgeführt.

**Samstag, der 05. September** wird zunächst durch die Vorbereitungen zum Pfarrfest geprägt sein. Alle, die mithelfen wollen, treffen sich um 9 h am Pfarrheim.

Am Samstagabend zelebriert Kreisjugendseelsorger Norbert Fink um 18 h eine Jugendmesse mit Taizé-Elementen, die vom Jungen Chor Waldbröl musikalisch mitgestaltet wird. Hieran schließt sich eine mystagogische Kirchenführung. Der Abend klingt mit einem Grillfest am Pfarrheim aus.

Höhepunkt der Festwoche wird sicherlich der Festgottesdienst am **Sonntag, den 6. September** ab 10 h mit Weihbischof Melzer werden. Dem anschließenden Sektempfang im Pfarrheim folgt das Pfarrfest im und rund ums Pfarrheim. ■

# Regelmäßige Gottesdienste

Regelmäßige Gottesdienste in den Kirchen unseres Seelsorgebereichs. Den jeweils aktuellen Plan finden Sie auf den Wochenzetteln in den Schaukästen und Schriftentändern unserer Kirchen und auf den Webseiten der Gemeinden. Bitte beachten Sie die Ankündigung eines neuen Gottesdienstplanes auf Seite 36!

## Montag

**St. Antonius** Hl. Messe (jeden 2. MO im Monat als Frauenmesse mit Gebet für die Verstorbenen der letzten 10 Jahre des jeweiligen Monats) | 09:00 h  
**Rhein-Sieg-Klinik**  
 Abendandacht | 19:00 h

## Dienstag

**St. Mariä Himmelfahrt**  
 Hl. Messe in der Gemeinschaft der älteren Pfarrangehörigen (1x monatlich) | 14:30 h  
**Zur Hl. Familie** Hl. Messe (1x monatlich) | 16:30 h  
**Hl. Geist Nümbrecht** stille Anbetung vor dem Allerheiligsten und (nur am 1. DI im Monat) Beichtgelegenheit | 18:30 h  
**Hl. Geist Nümbrecht**  
 Abendmesse | 19:00 h

## Mittwoch

**St. Bonifatius** Hl. Messe | 08:30 h  
**St. Michael** stille Anbetung vor dem Allerheiligsten | 18:30 h  
**St. Michael** Abendmesse | 19:00 h  
**St. Bonifatius** Hl. Messe in der Gemeinschaft der älteren Pfarrangehörigen (1x monatl.) | 14:30 h

## Donnerstag

**St. Mariä Himmelfahrt**  
 Schulgottesdienst (letzter DO im Monat, entfällt in den Schulferien!)  
 12:35 h  
**St. Antonius** stille Anbetung des Allerheiligsten | 16:30 h (nur am 1. DO im Monat)  
**St. Antonius**  
 Rosenkranzgebet | 17:00 h  
**St. Antonius** Abendmesse, anschl. Beichtgelegenheit | 17:30 h  
**Maria im Frieden**  
 Abendmesse | 19:00 h

## Freitag

**St. Bonifatius** Hl. Messe | 08:30 h  
**CBT-Haus** Hl. Messe | 10:15 h  
**evang. Kirche Waldbröl / St. Michael im Wechsel** ökumenisches Friedensgebet | 18:00 h

## Samstag

**Kreiskrankenhaus**  
 Vorabendmesse | 16:30 h  
**St. Michael**  
 Beichtgelegenheit | 17:00 h  
**St. Michael**  
 Vorabendmesse | 18:00 h  
**St. Mariä Himmelfahrt oder St. Bonifatius** Beichtgelegenheit (in den Sommerferien wöchentlich in St. Bonifatius) | 17:00 h  
**St. Mariä Himmelfahrt oder St. Bonifatius** Rosenkranzgebet (in den Sommerferien wöchentlich in St. Bonifatius) | 17:00 h  
**St. Mariä Himmelfahrt / St. Bonifatius** Vorabendmesse (in den Sommerferien wöchentlich in St. Bonifatius) | 18:00 h

## Sonntag

**St. Antonius** Hl. Messe | 09:00 h  
**St. Bonifatius** Hl. Messe (entfällt in den Sommerferien) | 09:00 h  
**St. Michael** Hl. Messe | 09:30 h  
**St. Mariä Himmelfahrt**  
 Rosenkranzgebet | 10:15 h  
**St. Bonifatius** Hl. Messe der Kroatischen Gemeinde | 10:15 h  
**Hl. Geist Nümbrecht**  
 Hl. Messe | 11:00 h  
**St. Mariä Himmelfahrt**  
 Hl. Messe | 11:00 h  
**Kirche wechselnd**  
 Taufgottesdienst | 15:00 h  
**St. Konrad oder Maria im Frieden**  
 Abendmesse (entfällt in den Sommerferien) | 18:00 h

*Termine im JUNI*

Eröffnungsmesse zur Bonifatius-woche unter Mitwirkung des Kirchenchores in St. Bonifatius  
SO 31.05. | 09:00 h

Evensong – gestaltet vom Kirchenchor – in St. Bonifatius  
DI 02.06. | 21:00 h

Frauengemeinschaftsmesse in Hl. Geist; anschl. Kenia-Abend  
DI 02.06. | 19:00 h

Ewiges Gebet und Vorabendmesse zu Fronleichnam in St. Mariä Himmelfahrt  
MI 03.06. | 15:00 – 18:45 h / 19:00 h

Festliche Eucharistiefeier am CBT-Wohnhaus St. Michael; anschl. Fronleichnamsprozession zur Pfarrkirche – Schlusssegnen  
DO 04.06. | 10:00 h

Hl. Messe in St. Bonifatius mit Fronleichnamsprozession; anschl. Bonifatiusstafel DO 04.06. | 09:00 h

Hl. Messe in St. Antonius; anschl. Fronleichnamprozession  
DO 04.06. | 09:00 h

Ewiges Gebet in St. Bonifatius  
FR 05.06. | 08:30 h

Ewiges Gebet in St. Antonius  
SA 06.06. | 8-10 h

Familienmesse in St. Antonius mit Verabschiedung von Kaplan Abitya aus Denklingen; anschl. Pfarrfest  
SO 14.06. | 10:30 h

Gemeinsames Pfarrfest von Bielstein und Wiehl in Wiehl – Familienmesse vorbereitet von Kindern, Eltern und Erzieherinnen unserer Kindertageseinrichtung SO 14.06. | 11:00 h

Abendgebet im St. Mariä Himmelfahrt DO 11.06. | 20:00 h

Ausflug der Wiehler und Bielsteiner Senioren nach Wülfrath-Düsseldorf  
MI 17.06. | 13:00 h Anmeldung über die Pfarrbüros

Ausflug der Frauengemeinschaft Wiehl nach Bad Nauheim und in das Rosendorf Steinfurth FR 19.06. Anmeldung über die Pfarrbüros

Feier zum 25-jährigen Bestehen des CBT-Wohnhauses St. Michael, Waldbröl Sa. 20.06. | 14:30 h Ökumenischer Dankgottesdienst

**25 Jahre CBT Wohnhaus St. Michael**

Das wollen wir am **SA 20.06.** feiern und laden dazu herzlich ein! **Um 14:30 h** gibt es einen ökumenischen Festgottesdienst mit Pfarrer Jansen und Pfarrer Schippel. Auf dem **Programm** stehen außerdem: *Kaffeetrinken, Grußworte und Musik, Zauberkunst von Zauberer Felix Hollenberg, Abendessen und Ausklang.* Feiern Sie mit, wir freuen uns auf Sie **im CBT Wohnhaus St. Michael, Dechant-Wolter-Str. 11, Waldbröl.**

Vorabendmesse in St. Michael mit Verabschiedung der Kapläne Michael Weiler und Joseph Abitya; anschl. Empfang im Pfarrheim  
SA 20.06. | 18:00 h

Vater-Kind-Kanuwochenenden an der Lahn 19. – 21.06. und 26. – 28.06.  
Info: Pfarramt St. Mariä Himmelfahrt

*Termine im JULI*

Besuch aus Székesfehérvár in Wiehl im Rahmen des Ungarnaustausches  
25.06. – 05.07

*Termine im AUGUST*

Hl. Messe in St. Michael mit Gedenken an das 10-jährige Bestehen der Kreuzbund-Gruppe Waldbröl  
SO 09.08. | 09:30 h

Abendgebet im St. Mariä Himmelfahrt DO 13.08. | 20:00 h

Vater-Kind-Wochenende in Niederdielen 14. – 16.08.  
Info: Pfarramt St. Mariä Himmelfahrt

Patrozinium in St. Mariä Himmelfahrt SA 15.08. | 18:00 h

Pfarrwallfahrt von St. Michael  
SO 16.08. | 10:30 h Pilgermesse in Marienthal

Gemeinsamer Dankeschön-Abend für die Ehrenamtlichen von St. Bonifatius und St. Mariä Himmelfahrt in Wiehl. DI 18.08. | 19:00 h

Messdienerdankeschön in Waldbröl für alle Messdiener aus dem Seelsorgebereich SA 22.08.

*Termine im SEPTEMBER*

Festwoche zum 50. Jubiläum des Anbaus der Pfarrkirche St. Michael Waldbröl SO 30.08. – SO 06.09. – Details s. S. 33

Rund ums Kind – bei Schnee und Wind“ – Second-Hand-Basar im Pfarrzentrum Wiehl  
SA 05.09. | 14:00 – 16:00 h

Spieleabend im Pfarrzentrum von St. Mariä Himmelfahrt  
MO 07.09. | 19:00 – 22:00 h

Firmfeier in St. Michael  
DO 10.09. | 18:00 h

Abendgebet im St. Mariä Himmelfahrt DO 10.09. | 20:00 h

**Anschriften der Kirchen unseres Seelsorgebereichs:**

**St. Michael**  
Waldbröl | Inselstr. 2

**St. Mariä Himmelfahrt**  
Wiehl | Ennenfeldstr. 1

**St. Bonifatius**  
Bielstein | Florastr. 5

**St. Antonius**  
Denklingen | Mühlenhardt 1

**Hl. Geist**  
Nümbrecht | Friedhofstr. 2

**Maria im Frieden**  
Waldbröl-Schönenbach

**St. Konrad**  
Waldbröl-Ziegenhardt | Kirchweg

**Zur Hl. Familie (Kapelle)**  
Reichshof-Feld | Felder Str. 8

**Kreiskrankenhaus (Kapelle)**  
Waldbröl | Dr.-Goldenbogen-Straße 10

**CBT-Haus St. Michael (Kapelle)**  
Waldbröl | Dechant-Wolter-Straße 11

Liebe Gemeinden im Seelsorgebereich „An Bröl und Wiehl!“

Nach den Sommerferien werden uns unsere beiden Kapläne Michael Weiler und Joseph Abitya leider verlassen und im Erzbistum Köln eine neue Stelle antreten. Für sie gibt es nur noch einen Priester als Ersatz. Dies bedeutet, dass wir unsere Gottesdienstordnung auf die beiden verbleibenden Priester anpassen müssen. In seiner Sitzung vom 17.03.2015 hat der Pfarrgemeinderat dem Vorschlag des Pastoralteams zugestimmt und folgende neue Gottesdienstordnung beschlossen:

**SAMSTAG:** 18:00 h St. Michael / Waldbröl  
18:00 h St. Bonifatius / Bielstein

**SONNTAG:** 9:00 h St. Antonius / Denklingen  
9:30 h St. Michael / Waldbröl  
11:00 h Hl. Geist / Nümbrecht  
11:00 h St. Mariä Himmelfahrt / Wiehl  
18:00 h Maria im Frieden / Schönenbach und  
St. Konrad / Ziegenhardt im Wechsel

Damit müssen wir leider die Krankenhausmesse in Waldbröl aufgeben, ebenso die 18.00 Uhr Vorabendmesse in Wiehl, die im Wechsel mit Bielstein stattgefunden hat, sowie die Sonntagsmesse um 9.00 Uhr in Bielstein. Für die betroffenen Gemeinden wird dies ein schmerzvoller Verlust sein, aber die neue Situation erfordert diese Veränderung. Ich hoffe, dass unsere Gemeindemitglieder nicht mit „Auswanderung“ oder einfach „Wegbleiben“ reagieren, sondern enger zusammenrücken und die nach wie vor zahlreichen Gottesdienstangebote im Seelsorgebereich wahrnehmen.

Wann diese neue Gottesdienstordnung in Kraft tritt, werden wir rechtzeitig bekannt geben. Bitte beachten Sie die Hinweise auf den Internetseiten der Gemeinden, die Aushänge in den Schaukästen und die wöchentlichen Mitteilungen für den Seelsorgebereich.

*Pfarrer Jansen*

## Die Redaktion



Lothar-Pierre Adorján  
Marika Borschbach



Wolfgang Clees  
Barbara Degener



Luisa Möbus

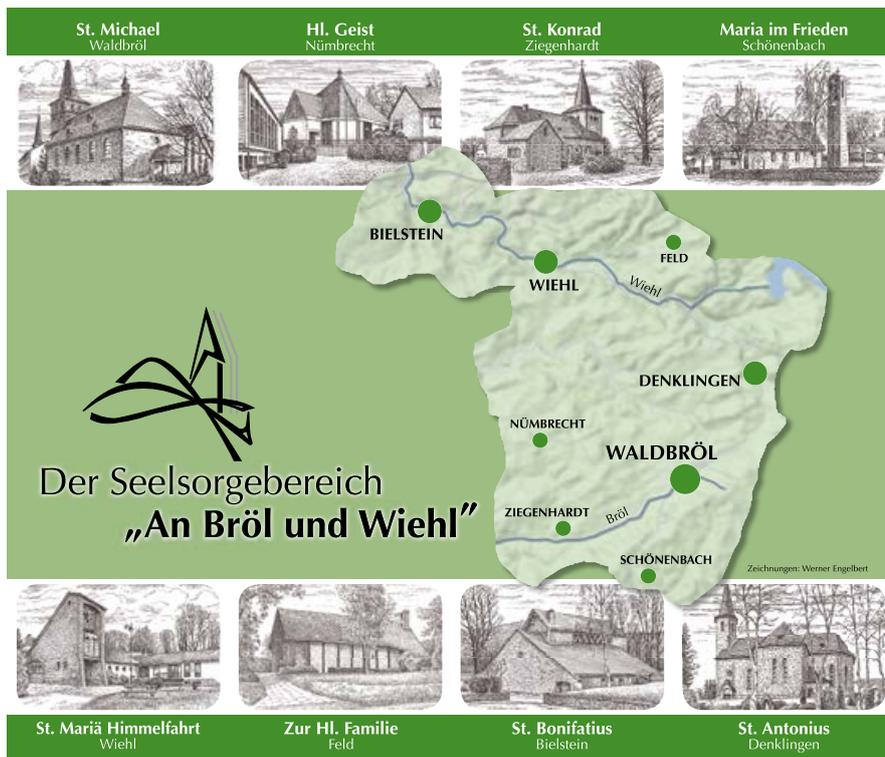
## Layout und Satz



Klaus-Peter Jansen  
Iris Lomnitz



Michael Ludwig  
Marianne Röhrig



## Impressum

**Herausgeber:** Pfarrgemeinderat für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«,  
V.i.S.d.P: Pfarrer Klaus-Peter Jansen Inselstr. 2, 51545 Waldbröl, Telefon: (0 22 91) 92 25 0

**Layout und Satz:** Luisa Möbus, vaelju:design, Köln ([www.vaeljudesign.de](http://www.vaeljudesign.de))

**Druck (Auflage: 7300):** Simons Grafische Werkstätten, Wiehl ([www.simons-gw.de](http://www.simons-gw.de))

### Spenden:

Unser Heft wird kostenfrei an alle Gemeindemitglieder und Interessenten abgegeben und ist nicht billig...  
Darum freuen wir uns über jede Spende: **Kirchengemeindeverband An Bröl und Wiehl // Volksbank Oberberg eG**  
**Konto Nr.: 509787026 // BLZ: 384 621 35 // IBAN: DE83 3846 2135 0509 7870 26 // BIC: GENODED1WIL**  
**Verwendungszweck: »fünfkant« //** Bei Angabe von Name und Anschrift erhalten Sie einen Spendenbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

### Bildnachweise (Alle anderen Fotos stammen von Gemeindemitgliedern und Autoren):

Seiten 5, 6, 23: Dieter Schütz / PIXELIO  
Seite 12: [www.pfarrbriefservice.de](http://www.pfarrbriefservice.de)  
Seite 13: Norbert Rau, [www.pfarrbriefservice.de](http://www.pfarrbriefservice.de)  
Seite 14: Robert Boeker, Pressestelle des Erzbistums Köln  
Seiten 16, 29: Rainer Sturm / PIXELIO  
Seite 18: Rainer Köfferlein, [www.pfarrbriefservice.de](http://www.pfarrbriefservice.de)  
Seite 22: Heike Dreisbach / PIXELIO  
Seite 24: © Heiko Sakurai  
Seite 25: © epd-bild / Netzhaut  
Seite 26: segovax / PIXELIO  
Seite 31: Stephanie Hofschläger / PIXELIO



*Pastoralbüro für den Seelsorgebereich  
»An Bröl und Wiehl«:*

Weitere Informationen können Sie auch gerne über unsere Pfarrbüros und das Pastoralbüro erhalten:

**Pfarrbüro St. Michael und Pastoralbüro**

Inselstr. 2 // 51545 Waldbröl  
Tel. (0 22 91) 92 25 0 // Fax (0 22 91) 92 25 25  
E-Mail [sb-buero@sbabuw.de](mailto:sb-buero@sbabuw.de) oder  
[sb-buero@seelsorgebereich-an-broel-und-wiehl.de](mailto:sb-buero@seelsorgebereich-an-broel-und-wiehl.de)

**Bürozeiten** Mo 15 – 17 h, Di – Fr 9 – 12 h, Di 15 – 18 h

**Pfarrbüro St. Mariä Himmelfahrt**

Hauptstr. 67 // 51674 Wiehl  
Tel. (0 22 62) 75 14 03 // Fax (0 22 62) 75 14 04  
E-Mail [pfarrbuero@kath-kirche-wiehl.de](mailto:pfarrbuero@kath-kirche-wiehl.de)

**Bürozeiten** Mo+Fr: 9 – 12 h, Mi+Do: 15 – 18 h

**Pfarrbüro St. Bonifatius**

Florastr. 7 // 51674 Wiehl-Bielstein  
Tel. (0 22 62) 70 11 50 // Fax (0 22 62) 70 11 51  
E-Mail [bonifatius.bielstein@t-online.de](mailto:bonifatius.bielstein@t-online.de)

**Bürozeiten** Di 15 – 18 h, Mi, Do und Fr 9 – 12 h

**Pfarrbüro St. Antonius**

Hauptstr. 19 // 51580 Reichshof-Denklingen  
Tel. (0 22 96) 99 11 69 // Fax (0 22 96) 99 95 83  
E-Mail [pfarramt-denklingen@t-online.de](mailto:pfarramt-denklingen@t-online.de)

**Bürozeiten** Mo 8:30 – 12 h, Do 16 – 18 h

*Thema der nächsten Ausgabe:  
»Freude an der Kirche?!«*

In der nächsten Ausgabe dieses Magazins wollen wir uns mit dem Themenbereich »Freude an der Kirche?!« befassen. Geplanter Erscheinungstermin ist der 01.09.2015. Sie können der Redaktion gerne Ihre Gedanken, Anregungen und Beiträge zu diesem Thema schicken. Die Redaktion behält sich Auswahl und Kürzung der zu veröffentlichenden Beiträge vor.

Ausblick auf weitere Themen: »Ehe und Familie« und »Fastenzeit«. Gerne nehmen wir auch weitere Themenvorschläge entgegen.

Außerdem: Feedback und Kritik sind erwünscht. Schreiben Sie uns Ihre Meinung und Verbesserungsvorschläge!

Beiträge an: [redaktion@kkgw.de](mailto:redaktion@kkgw.de) oder Redaktion »fünfkant«, c/o Pastoralbüro, Inselstr. 2, 51545 Waldbröl.

Redaktionsschluss für Heft 3|2015 ist der **21.06.2015**.